



# Leseprobe

Steven Erikson

## Das Spiel der Götter 18 Die gläserne Wüste

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 832

Erscheinungstermin: 17. Mai 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

STEVEN ERIKSON  
Die gläserne Wüste

Die komplette Saga *Das Spiel der Götter* bei Blanvalet:

1. Die Gärten des Mondes
2. Das Reich der Sieben Städte
3. Im Bann der Wüste
4. Die eisige Zeit
5. Der Tag des Sehers
6. Der Krieg der Schwestern
7. Das Haus der Ketten
8. Kinder des Schattens
9. Gezeiten der Nacht
10. Die Feuer der Rebellion
11. Die Knochenjäger
12. Der goldene Herrscher
13. Im Sturm des Verderbens
14. Die Stadt des blauen Feuers
15. Tod eines Gottes
16. Die Flucht der Kinder
17. Die Schwingen der Dunkelheit
18. Die gläserne Wüste
19. Der verkrüppelte Gott

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.instagram.com/blanvalet.verlag](http://www.instagram.com/blanvalet.verlag)

Steven Erikson

---

Die gläserne Wüste

Das Spiel der Götter 18

Deutsch von  
Simon Weinert

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel »The Crippled God  
(The Malazan Book of the Fallen 10, Part 1)« bei Transworld, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir  
für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern  
lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

3. Auflage 2022

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Steven Erikson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2021 by Blanvalet in der Penguin  
Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Sigrun Zühlke

Umschlaggestaltung: Inkraft unter Verwendung einer Illustration  
von Ralf Marczinczik

Karten: © Andreas Hancock

HK · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6190-2

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Vor vielen Jahren ging jemand mit einem unbekanntem Schriftsteller und seinem ersten Fantasyroman ein Risiko ein – ein Roman, der schon mehrmals erfolglos seine Runden durch die Verlage gedreht hatte. Ohne diesen Jemand und sein Vertrauen, ohne das anschließende jahrelange, unverbrüchliche Engagement dieses Mannes für dieses große Projekt gäbe es kein »Spiel der Götter«. Ich hatte das große Privileg, von Anfang bis Ende mit demselben Lektor zusammenzuarbeiten, und deshalb widme ich The Crippled God in aller Bescheidenheit meinem Lektor und Freund, Simon Taylor.*

# BUCH EINS

»Er war ein Soldat«

*Ich bin bekannt  
im Bekenntnis des Zorns.  
Betet mich an als einen See  
aus Blut in euren Händen.  
Trinkt einen kräftigen Schluck von mir.  
Was kocht und lodert,  
ist bittere Wut.  
Eure Messer waren klein,  
aber es waren viele.  
Ich habe einen Namen  
im Bekenntnis des Zorns.  
Betet mich an mit euren  
beiläufigen Schnitten,  
wenn ich längst tot bin.  
Es ist ein Lied aus Träumen,  
zu Asche verfallen.  
Eure Wünsche liefen über  
und starren nun leer.  
Ich bin untergegangen  
im Bekenntnis des Zorns.  
Betet mich an bis zum  
Tod und bis weiter nichts mehr ist  
als ein Haufen Knochen.  
Das reinste Buch  
ist das, das nie aufgeschlagen wurde.*



*Kein Bedürfnis ist mehr ungestillt  
an diesem kalten, heiligen Tag.  
Man findet mich  
im Bekenntnis des Zorns.  
Betet mich an mit einer  
Flut von Flüchen.  
Dieser Narr glaubte,  
und in seinen Träumen weinte er.  
Aber wir durchwandern eine Wüste  
mit den Felsen der Anklage,  
in der niemand verhungert,  
der Hass in den Knochen trägt.*

*Dichternacht I, IV  
Das malazanische Buch der  
Gefallenen  
FISHER KEL TATH*

## Kapitel eins

*Lernstest du niemals kennen  
die Welten in meinem Geist,  
dann wäre dein Verlust  
ein kleines Erbarmen,  
wir werden es unterwegs vergessen.  
Nimm, was du gegeben,  
und wende ab das verzerrte Gesicht.  
Ich verdiene es nicht,  
wie eng das Ufer auch sein mag  
deiner eigenen Gestade.  
Gibst du dein Bestes,  
dann erwidere ich deinen Blick.  
Den Pfeilen in klammernder Hand,  
traue ich nicht,  
die sich zum Lächeln neigen, das mir gilt.  
Wir begegnen uns nicht in Trauer  
oder einem anderen Schließen  
von Wunden.  
Wir tanzten nicht auf demselben  
dünnen Eis,  
und mein Mitleid mit deinen Mühen  
ist frei von jedem Gedanken  
an Gegenseitigkeit und Ausgleich.  
Es schickt sich, weiter nichts.  
Auch wenn es vielen*

*fremd ist.  
Doch werden Geheimnisse sein,  
die du nie kanntest,  
und ich würde nicht anders entscheiden.  
All meine Pfeile sind begraben, und  
der Sand dehnt sich weit,  
und das Geheime  
kühlt ab am Altar, an dem es hängt.  
Selbst das Tropfen hat aufgehört,  
dieses Kind der Wünsche  
mit einem Kopf voller Welten  
und seinen geröteten Tränen.  
Ich hasse die Tage, an denen ich mich sterblich fühle.  
Die Tage in meinen Welten,  
hier lebe ich für immer,  
und sollte jemals der Morgen grauen,  
werde ich in seinem Licht erwachen  
als Neugeborener.*

*Dichternacht III, IV  
Das malazanische Buch der  
Gefallenen  
FISHER KEL TATH*

Cotillion zog zwei Dolche. Sein Blick fiel auf ihre Klingen. Die schwarzen Eisenflächen schienen in Wirbeln zu verschwimmen, als würden zwei Zinnflüsse über die Kerben und Rillen triefen. Wo die Klingen von Rüstungen und Knochen abgefangen worden waren, hatten sie Scharten. Noch einen weiteren Moment beobachtete er, wie sich der kränkliche Himmel grell darauf spiegelte. Dann sagte er: »Ich habe nicht

vor, irgendetwas zu erklären.« Er sah auf und seinem Gegenüber in die Augen. »Hörst du mich?«

Die Gestalt ihm gegenüber war zu keiner mimischen Reaktion fähig. Regungslos hingen Fetzen verrotteter Sehnen und Hautstreifen an Stirn-, Wangen- und Kieferknochen. Sein Blick war leer, vollkommen leer.

Besser, dachte Cotillion, als blasierte Skepsis. Oh, davon hatte er wahrlich genug. »Sag mir«, sprach er weiter, »was meinst du, was du da vor dir hast? Verzweiflung? Kopflose Angst? Mangelnde Entschlossenheit, einen unausweichlichen Verfall, der zu Unfähigkeit führt? Glaubst du an Versagen, Randgänger?«

Die Erscheinung schwieg eine Weile, ehe sie ihre brechende, krächzende Stimme hören ließ. »Du kannst nicht so ... dreist sein.«

»Ich habe dich gefragt, ob du an Versagen glaubst. Denn ich tu es nicht.«

»Selbst wenn du Erfolg haben solltest, Cotillion. Über jede Erwartung hinaus, sogar über jeden *Wunsch* hinaus. Sie werden trotzdem nur über dein Versagen reden.«

Er steckte seine Dolche weg. »Und weißt du, was die mich mal können?«

Der Kopf legte sich schräg, sodass Haarsträhnen zur Seite herabhingen und im Wind wehten. »Hochmut?«

»Können«, fuhr ihn Cotillion an. »Wage nicht, meine Worte anzuzweifeln.«

»Sie werden dir nicht glauben.«

»Das ist mir egal, Randgänger. Es ist, wie es ist.«

Er setzte sich in Bewegung, und es überraschte ihn nicht, dass der untote Wächter ihm folgte. *Das haben wir schon einmal gemacht.* Bei jedem Schritt wurden Staub und Asche aufgewirbelt, und der Wind stöhnte, als wäre er in einer Grabkammer eingeschlossen. »Es ist bald so weit, Randgänger.«

»Ich weiß. Du kannst nicht gewinnen.«

Cotillion blieb stehen und drehte sich halb um. Er verzog das Gesicht zu einem wüsten Lächeln. »Das heißt noch lange nicht, dass ich verlieren muss, oder?«

Hinter ihr stieg Staub auf und tanzte. Von ihren Schultern hingen Dutzende grausiger Ketten, die sie hinter sich herzog: Knochen, die zu ungleichen Kettengliedern verbogen waren, alte Knochen in tausend Schattierungen von Weiß zu dunklem Braun. Jede Kette bestand aus hunderten Individuen, aus missgebildeten Schädeln mit verfilzten Haaren, aus verschmolzenen Wirbelsäulen, langen Knochen, die klapperten und rasselten. Sie fächerten sich hinter ihr auf wie das Vermächtnis eines Tyrannen und ließen ein Band aus Furchen in der verdorrten Erde zurück, das sich über Meilen erstreckte.

Sie verlangsamte ihre Schritte nicht, sondern bewegte sich so beständig voran wie die Sonne, die vor ihr auf den Horizont zukroch, so unerbittlich wie die Dunkelheit, die sie überholte. Sie hatte keinen Sinn für Ironie und den bitteren Geschmack respektlosen Spotts, der im Gaumen so brennen konnte. In dieser Sache gab es nur Notwendigkeit, die hungrigste aller Göttinnen. Sie hatte Gefangenschaft erlebt. Ihre Erinnerungen daran waren noch lebhaft, doch dachte sie dabei nicht an Kryptawände und unbeleuchtete Grabmäler. An Dunkelheit durchaus, aber auch an Druck. Furchtbaren, unerträglichen Druck.

Wahnsinn war ein Dämon, der in einer Welt der ohnmächtigen Entbehrung und der tausend unerfüllten Wünsche wohnte, einer Welt ohne Erlösung. Wahnsinn, ja, diesen Dämon hatte sie auch erlebt. Sie hatten miteinander gefeilscht um Münzen aus Schmerz, und diese Münzen kamen aus einer Schatzkammer, die sich niemals leerte. Einen solchen Reichtum hatte sie einst erfahren.

Und noch immer verfolgte sie die Dunkelheit.

Sie ging weiter, ein Ding mit haarlosem Haupt, mit Haut in der Farbe von gebleichtem Papyrus, mit überlangen Gliedern, die sie mit unheimlicher Anmut bewegte. Um sie herum war die Landschaft verlassen, zu allen Seiten flach, nur vor ihr erstreckte sich wie eine zittrige Kralle am Horizont eine kraftlose, farblose Hügelkette.

Sie brachte ihre Vorfahren mit, die einen rasselnden chaotischen Chor anstimmten. Nicht einen einzigen hatte sie zurückgelassen. Jedes Grab ihres Stammbaums gähnte leer, ausgehöhlt wie die Schädel, die sie aus ihren Sarkophagen genommen hatte. Stille war stets die Zeugin der Abwesenheit. Stille war der Feind des Lebens, und davon wollte sie nichts wissen. Deshalb unterhielten sich ihre vollkommenen Vorfahren mit Flüstern und Schleifgeräuschen, und es waren die Stimmen ihres ureigenen Lieds, das die Dämonen auf Abstand hielt. Vom Feilschen hatte sie genug.

Vor langer Zeit, das wusste sie, hatte es auf den Welten – auf den blassen Inseln über dem Abgrund – von Geschöpfen nur so gewimmelt. Ihre Gedanken waren plump und einfach gewesen, und jenseits dieser Gedanken hatte es nichts als Dunkelheit gegeben, einen Abgrund der Unwissenheit und der Furcht. Als in dieser Finsternis der Verwirrung die ersten Lichtschimmer aufleuchteten, flackerten sie rasch ins Leben und brannten wie Leuchtfeuer. Doch der Geist wurde sich seiner nicht durch Ruhmesklänge bewusst. Nicht durch Schönheit und nicht einmal durch Liebe. Er regte sich nicht im Gelächter oder im Sieg. All diese Feuer, die da aufloderten, gehörten einer Sache und nur dieser einen Sache.

Das erste Wort des Bewusstseins war *Gerechtigkeit*. Ein Wort, das Empörung nährte. Ein Wort, das den Willen dazu befähigte, die Welt und all ihre grausamen Verhältnisse zu

ändern, ein Wort, um brutaler Infamie mit Rechtschaffenheit zu begegnen. Gerechtigkeit erwachte in der Gleichgültigkeit der Natur zum Leben. Gerechtigkeit, die Familienbande schuf, Städte baute, Erfindungen hervorbrachte und beschützte, Gesetze formte und Verbote, aus dem ungebärdigen Eifer der Götter Religionen schmiedete. All die vorgegebenen Überzeugungen keimten sich windend und sich verzweigend aus dieser einen Wurzel und verloren sich am blendenden Himmel.

Doch sie und ihresgleichen, die sich nahe der Wurzel um den Stamm dieses riesigen Baums gelegt hatten, waren dort geblieben, vergessen, niedergetrampelt. Und dort, unter den Steinen, von Wurzeln in der dunklen Erde gehalten, waren sie Zeugen der Verderbnis der Gerechtigkeit geworden, ihres Bedeutungsverlusts, des Verrats an ihr.

Indem sie Wahrheiten verdrehten, hatten Götter und Sterbliche mit ihren unzähligen Taten das verdorben, was einst rein gewesen war.

Nun, das Ende nahte. *Das Ende, ihr Lieben, ist nah.* Es würde keine Kinder mehr geben, die sich aus Knochen und Schutt erhoben und wieder aufbauten, was verloren gegangen war. War auch nur eines unter ihnen, das nicht an der Brust der Verderbnis getrunken hatte? Oh, damit hatten sie ihr inneres Feuer genährt, sie hatten das Licht gehortet, die Wärme, als stünde die Gerechtigkeit ihnen alleine zu.

Es widerte sie an. Sie kochte vor Hass. In ihr glühte die Gerechtigkeit, und dieses Feuer loderte von Tag zu Tag heller, während das erbärmliche Herz des Angeketteten endlos blutete, Ströme von Blut. Zwölf Reine waren noch übrig und nährten sich. Zwölf. Vielleicht gab es noch andere, aber von denen wusste sie nichts. Nein, diese zwölf waren die Gesichter des letzten Sturms, und sie, die alle anderen übertraf, würde im Zentrum dieses Sturms stehen.

Zu diesem Zweck hatte sie vor langer, langer Zeit diesen Namen bekommen. Forkrul Assail waren vor allen Dingen geduldig. Doch auch die Geduld zählte inzwischen zu den verschwundenen Tugenden.

Mit klappernder Knochenkette schritt Ruh durch die Ebene, während in ihrem Rücken das Licht des Tages erstarb.

»Gott hat uns nicht erhört.«

Aparal Schmiede zitterte, und ihm war speiübel, weil etwas Kaltes, Fremdes durch seine Adern lief. Er biss die Zähne zusammen, um sich eine Entgegnung zu verkneifen. *Diese Rache ist älter als jede Streitsache, die du je erfinden könntest, und ganz egal, wie oft du diese Worte aussprichst, Sohn des Lichts, werden Lügen und Wahnsinn in der Wonne wie Blüten aufgehen. Und vor mir sehe ich nur leuchtend rote Felder, die sich in alle Richtungen erstrecken.*

Das war nicht ihre Schlacht, nicht ihr Krieg. *Wer hat nur dieses Gesetz ersonnen, das besagt, dass ein Kind das Schwert seines Vaters aufnehmen muss? Und lieber Vater, wolltest du das wirklich so? Hat sie nicht ihren Liebhaber verlassen und dich als den Ihrigen genommen? Hast du uns nicht Frieden befohlen? Hast du uns Kindern nicht geboten, unter dem neugeborenen Himmel deines Bündnisses einig zusammenzustehen?*

*Welcher Frevel hat uns dazu angestachelt?*

*Ich kann mich nicht einmal mehr daran erinnern.*

»Spürst du das, Aparal? Die Macht?«

»Ich spüre sie, Kadagar.« Sie waren von den anderen abgerückt, aber nicht so weit, dass sie den gequälten Schreien entkommen wären, dem Knurren der Hunde oder der eisigen, beißenden Kälte im Rücken, die in geisterhaften Wellen über die gebrochenen Steine wehte. Vor ihnen erhob sich das höllische Hindernis. Eine Wand aus gefangenen Seelen. Eine ewige



Brandung der Verzweiflung. Durch den fleckigen Schleier betrachtete er die starrenden Gesichter, erforschte das Entsetzen in ihren Augen. *Ihr wart auch nicht anders, nicht wahr? Habt euch mit eurem Erbe unwohl gefühlt, habt die schwere Klinge in eurer Hand mal hierhin, mal dorthin gedreht.*

*Warum sollen wir für den Hass anderer bezahlen?*

»Was macht dir Sorgen, Aparal?«

»Wir können unmöglich wissen, weshalb unser Gott fernbleibt, Lord. Ich fürchte, es ist anmaßend von uns, wenn wir behaupten, er hätte uns nicht erhört.«

Kadagar Fant schwieg.

Aparal schloss die Augen. Er hätte nichts sagen sollen. *Ich lerne auch nie dazu. Er ist einen blutigen Weg gegangen, um zu herrschen, und die Lachen im Schlamm schimmern immer noch rot. Die Luft um Kadagar ist mürbe. Die Blumen zittern in geheimen Windstößen. Er ist gefährlich, sehr gefährlich.*

»Die Priester sprachen von Schwindlern und Gaunern, Aparal.« Kadagar sprach ruhig, ohne jede Betonung. So sprach er, wenn er wütend war. »Welcher Gott würde so etwas zulassen? Wir sind verlassen. Der Pfad, der jetzt vor uns liegt, gehört uns allein – einzig wir bestimmen darüber.«

*Einzig wir. Ja, du sprichst für uns alle, selbst dann noch, wenn wir angesichts unserer eigenen Geständnisse erschreckt zusammensucken.* »Vergib mir meine Worte, Lord. Mir ist übel ... der Geschmack ...«

»Uns blieb keine andere Wahl, Aparal. Was dir Übelkeit bereitet, ist der bittere Geschmack des Schmerzes. Das geht vorbei.« Kadagar lächelte und klopfte ihm auf den Rücken. »Ich verstehe deinen Schwächeanfall. Deine Zweifel wollen wir vergessen, ja? Und nie wieder darüber reden. Schließlich sind wir Freunde, und es würde mich zutiefst bekümmern, wenn ich dich als einen Verräter brandmarken müsste. Dich

auf die Weiße Mauer aufpflanzen müsste ... auf den Knien würde ich dann weinen, mein Freund. Das würde ich.«

Wie ein Krampfanfall bemächtigte sich Aparals eine fremdartige Wut, und er zitterte. *Beim Abgrund! Mähne des Chaos, ich spüre dich!* »Ich lebe dir zum Gehorsam, Lord.«

»Lord des Lichts!«

Aparal drehte sich um, und Kadagar tat es ihm gleich.

Iparth Erule taumelte auf sie zu. Blut rann ihm aus dem Mund, und seine weit aufgerissenen Augen waren auf Kadagar gerichtet. »Mein Lord, Uhandahl, der als Letzter getrunken hat, ist eben gestorben. Er ... er *hat sich selbst die Kehle herausgerissen!*«

»Dann ist es vollbracht«, erwiderte Kadagar. »Wie viele?«

Iparth leckte sich über die Lippen, zuckte bei dem Geschmack sichtlich zusammen und sagte dann: »Ihr seid der Erste von Dreizehn, Lord.«

Lächelnd ging Kadagar an Iparth vorbei. »Kessobahn atmet noch?«

»Ja. Es heißt, er könne jahrhundertlang bluten ...«

»Aber das Blut ist jetzt Gift«, sagte Kadagar und nickte. »Die Verletzung muss frisch sein, die Macht rein. Dreizehn, sagst du. Ausgezeichnet.«

Aparal starrte auf den Drachen, der hinter Iparth Erule an den Hang gespießt war. Die gewaltigen Speere, die ihn an den Boden nagelten, waren von getrocknetem Blut ganz schwarz. Er vermochte den Schmerz zu spüren, der in Wellen von dem Eleint abstrahlte. Ein ums andere Mal wollte der Drache mit blitzenden Augen und schnappenden Kiefern den Kopf erheben, doch das dicke Band hielt. Die vier verbliebenen Lichthunde umkreisten den Drachen in einigem Abstand und beäugten ihn mit aufgestellten Nackenhaaren. Bei ihrem Anblick schlang Aparal die Arme um seinen Oberkörper.

*Noch so ein verrücktes Spiel. Noch eine bittere Niederlage. Lord des Lichts, Kadagar Fant, du hast im Jenseits nichts Gutes vollbracht.*

Hinter diesem furchtbaren Anblick und gegenüber dem senkrechten Meer aus untoten Seelen erhob sich wie ein höhrender Wahn die Weiße Mauer, die die heruntergekommenen Überreste der liosanischen Stadt Saranas verbarg. Die schwachen, langgezogenen, dunklen Schlieren, die von oben bis an den Zinnenkranz heranreichten, waren alles, was er von den Brüdern und Schwestern sah, die als Verräter an der Sache verurteilt worden waren. Alles, was aus ihren Leichen geflossen war, hatte unter ihren verwelkten Körpern Flecken auf der Alabasterverkleidung hinterlassen. *Du würdest auf Knien weinen, stimmt's, mein Freund?*

Iparth fragte: »Mein Lord, sollen wir den Eleint so lassen?«

»Nein. Ich schlage etwas weitaus Passenderes vor. Ruf die anderen zusammen. Wir werden uns verwandeln.«

Aparal machte große Augen, drehte sich aber nicht um. »Lord ...«

»Wir sind jetzt Kessobahns Kinder, Aparal. Wir haben einen neuen Vater, der jenen ersetzt, der uns im Stich gelassen hat. Osseric ist tot in unseren Augen und soll es auch bleiben. Selbst Vater Licht ist in die Knie gegangen, zerbrochen, nutzlos und blind.«

Aparal wandte den Blick nicht von Kessobahn ab. *Wenn man solche Gotteslästerungen nur oft genug ausspricht, werden sie banal und verlieren ihren Schrecken. Die Götter verlieren ihre Macht, und wir steigen an ihre Stelle auf.* Der alte Drache weinte Blut, und in seinen riesigen, fremden Augen lag nichts als Zorn. *Unser Vater. Dein Schmerz, dein Blut, unser Geschenk an dich. Nun, es ist das einzige Geschenk, auf das wir uns verstehen.* »Und wenn wir uns verwandelt haben?«

»Was schon, Aparal, dann nehmen wir den Eleint auseinander.«

Er hatte die Antwort schon vorher gewusst, und er nickte.  
*Unser Vater.*

*Dein Schmerz, dein Blut, unser Geschenk. Feire unsere Wiedergeburt, Vater Kessobahn, mit deinem Tod. Und für dich wird es keine Wiederkehr geben.*

*Ich habe nichts, womit ich feilschen könnte. Was führt dich zu mir? Nein, das sehe ich. Mein verkrüppelter Diener kann nicht weit reisen, nicht einmal in seinen Träumen. Verkrüppelt, ja, mein kostbares Fleisch und meine Knochen auf dieser elenden Welt zerschmettert. Hast du seine Schar gesehen? Welchen Segen kann er gewähren? Nun, nichts als Elend und Leid, und dennoch strömt es herbei, das Gesindel, das schreiende, flehende Gesindel. Oh, einst habe ich mit Verachtung auf sie herabgesehen. Einst habe ich mich in ihrem Pathos gesuhlt, in ihren verblendeten Entscheidungen und ihrem erbärmlichen Pech. In ihrer Dummheit.*

*Aber niemand sucht sich die Größe seines Verstandes aus. Bis auf den Letzten werden sie alle mit dem geboren, was sie haben, mit dem und nicht mehr. Durch meinen Diener sehe ich in ihre Augen – wenn ich es wage –, und sie schauen mich an, sie schauen mich sonderbar an, und ich habe es lange nicht verstanden. Gierig, natürlich, so voller Not. Aber ich bin der Fremde Gott. Der Angekettete. Der Gefallene, und mein heiliges Wort lautet Schmerz.*

*Aber diese Augen haben mich angefleht.*

*Jetzt verstehe ich es. Um was bitten sie mich? Diese tauben Toren, die vor Furcht schimmern, diese furchtbaren Gesichter, die den Betrachter schaudern lassen. Was wollen sie? Ich werde es dir beantworten. Sie wollen mein Mitleid.*

*Siehst du, sie begreifen, wie armselig und spärlich Münzen*

*im Beutel ihres Verstandes sind. Sie wissen um ihren Mangel an Intelligenz, und dass dies der Fluch ihres Lebens und ihrer Existenz ist. Von Anfang an haben sie gekämpft und um sich geschlagen. Nein, schau mich nicht so an, du mit deinen glatten und spitzfindigen Gedanken, du verschenkst dein Mitleid zu voreilig, und darin liegt dein Glaube in deine eigene Überlegenheit. Ich streite gar nicht ab, dass du schlau bist, aber ich stelle dein Mitgefühl in Frage.*

*Sie wollten mein Mitleid. Sie haben es. Ich bin der Gott, der Gebete beantwortet – kannst du oder kann irgendein anderer Gott dergleichen von sich behaupten? Sieh, wie ich mich verändert habe. Mein Schmerz, an den ich mich so eigennützig geklammert habe, reicht nun hinaus wie eine gebrochene Hand. Wir berühren uns im Verstehen, wir zucken bei der Berührung zusammen. Ich bin nun mit ihnen allen eins.*

*Du überraschst mich. Ich dachte nicht, dass dies etwas Wertvolles wäre. Was ist Mitgefühl schon wert? Wie viele Münzstapel wiegen es auf? Mein Diener träumte einst von Reichtum. Von einem in den Hügeln vergrabenen Schatz. Auf seinem verkümmerten Bein sitzend, flehte er die Leute auf der Straße an. Und nun schau mich an, zu verkrüppelt, um mich zu bewegen, in den Dünsten verloren, und der Wind peitscht unablässig gegen die Zeltwände. Kein Grund mehr zu feilschen. Mein Diener und ich haben das Verlangen zu betteln verloren. Du willst mein Mitleid? Das bekommst du. Umsonst.*

*Muss ich dir von meinem Schmerz erzählen? Ich schaue in deine Augen und finde die Antwort.*

*Es ist mein letztes Spiel, aber das verstehst du. Mein letztes. Sollte ich verlieren ...*

*Nun gut. Das ist kein Geheimnis. Dann werde ich das Gift ernten. Im Donner meiner Qual. Wo sonst?*

*Tod? Seit wann ist der Tod ein Scheitern?*

*Verzeih mir das Husten. Es sollte ein Lachen sein. Also geh denn, wringe deine Versprechen aus diesen Emporkömmlingen heraus.*

*Das ist Glaube und mehr nicht, weißt du? Mitleid für unsere Seelen. Frag meinen Diener, und er wird es dir sagen. Gott sieht in deine Augen, und Gott schaudert.*

Drei Drachen, angekettet wegen ihrer Sünden. Bei dem Gedanken seufzte Cotillion und wurde plötzlich missmutig. Er stand zwanzig Schritte davon entfernt, bis zu den Knöcheln in weiche Asche eingesunken. Aufgestiegen zu sein, dachte er, war nicht so weit von der Normalsterblichkeit entfernt, als ihm lieb gewesen wäre. Seine Kehle war angestrengt, als wäre seine Luftröhre zu eng. Er hatte Schmerzen in der Schultermuskulatur, und hinter seinen Augen donnerte es dumpf. Er starrte den gefangenen Eleint an, der ausgezehrt und tödlich in den Staubschwaden lag und sich ... *sterblich* anfühlte. *Hol mich der Abgrund, aber ich bin müde.*

Randgänger trat neben ihn, lautlos und schemenhaft.

»Knochen und sonst nichts«, grummelte Cotillion.

»Lass dich nicht zum Narren halten«, warnte ihn Randgänger. »Fleisch, Haut, das ist wie Kleidung. Man zieht sie nach Belieben an oder aus. Siehst du die Ketten? An denen wurde gerüttelt. Sie heben die Köpfe ... der Geruch von Freiheit.«

»Wie hast du dich gefühlt, Randgänger, als alles, was du hattest, in deiner Hand zerfiel? Kam das Scheitern wie eine Feuerbrunst?« Er drehte sich um, um die Erscheinung zu betrachten. »Diese Fetzen wirken verkohlt, wenn ich es mir recht überlege. Erinnerst du dich an den Augenblick, in dem du alles verloren hast? Hat die Welt auf dein Heulen geantwortet?«

»Wenn du mich quälen willst, Cotillion ...«

»Nein, das würde ich nicht tun. Verzeih mir.«

»Wenn es jedoch deine Ängste sind ...«

»Nein, nicht meine Ängste. Ganz und gar nicht. Die sind meine Waffen.«

Randgänger schien zu beben, oder vielleicht verrutschte die Asche unter seinen zerfallenen Mokassins, sodass ein Ruck durch ihn hindurchging, ein kurzer Moment des Ungleichgewichts. Nachdem er sich wieder gefangen hatte, fixierte der Ältere Cotillion mit seinen dunklen, trüben Augen. »Du, Herr der Assassinen, bist kein Heiler.«

*Nein. Kann mir bitte jemand dieses Unwohlsein herausschneiden? Den Schnitt reinigen, das Kranke herausnehmen und mich davon befreien. Uns ist übel vom Unbekannten, aber Wissen kann sich als giftig herausstellen. Und verloren zwischen beiden dahinzutreiben, ist auch nicht viel besser.* »Es gibt mehr als einen Weg zur Rettung.«

»Das ist eigenartig.«

»Was?«

»Deine Worte ... mit einer anderen Stimme, kämen sie ... von jemand anders, würden sie den Hörer beruhigen, ihn ermutigen. Von dir jedoch erschrecken sie die Seele eines Sterblichen bis ins Mark.«

»So bin ich eben«, sagte Cotillion.

Randgänger nickte. »So bist du eben, ja.«

Cotillion kam weitere sechs Schritte näher heran, die Augen auf den nächsten Drachen gerichtet, dessen glänzender Schädelknochen zwischen Streifen verfaulter Haut hervorschimerte. »Eloth«, sagte er. »Ich verlange deine Stimme zu hören.«

*Sollen wir erneut feilschen, Thronräuber?«*

Die Stimme war männlich, doch solche Details konnten sich je nach Laune ändern. Dennoch runzelte er die Stirn und versuchte, sich an das letzte Mal zu erinnern. »Kalse, Ampelas, ihr kommt auch noch dran. Spreche ich nun mit Eloth?«

*»Ich bin Eloth. Was beunruhigt dich so an meiner Stimme, Thronräuber? Ich spüre dein Misstrauen.«*

»Ich muss Gewissheit haben«, erwiderte Cotillion. »Und jetzt habe ich sie. Du nutzt tatsächlich Mockra.«

Eine andere drachische Stimme ließ Gelächter durch Cotillions Schädel donnern. Und dann sagte sie: *»Sei auf der Hut, Assassine, sie ist die Herrin der Täuschung.«*

Cotillions Brauen gingen nach oben. »Täuschung? Bitte nicht, ich flehe euch an. Ich bin zu unschuldig, um viel darüber zu wissen. Eloth, ich sehe dich hier in Ketten, und dennoch wurde deine Stimme im Reich der Sterblichen vernommen. Anscheinend bist du nicht mehr die Gefangene, die du einst warst.«

*»Schlafentkommt der grausamsten Kette, Thronräuber. Meine Träume erheben sich auf Schwingen, und ich bin frei. Willst du mir nun weismachen, eine solche Freiheit wäre Wahn? Das entsetzt mich so sehr, dass ich es nicht glauben kann.«*

Cotillion verzog das Gesicht. »Kalse, wovon träumst du?«

»Eis.«

*Überrascht mich das? »Ampelas?«*

*»Vom Regen, der brennt, Herr der Assassinen, tief im Schatten. Und was für ein grausiger Schatten! Sollen wir drei nun Weissagungen raunen? All meine Wahrheiten sind hier angekettet, lediglich die Lügen fliegen frei umher. Doch gab es einen Traum, einen, der immer noch frisch in meinem Geist lodert. Möchtest du meine Beichte hören?«*

»Mein Strick ist nicht so zerschlissen, wie du denkst, Ampelas. Es wäre besser, wenn du Kalse deinen Traum erklären würdest. Nimm meinen Rat als Geschenk.« Er hielt inne und blickte kurz zu Randgänger zurück, bevor er sich wieder den Drachen zuwandte. »Nun denn, lasst uns richtig feilschen.«

*»Das hat keinen Wert«, sagte Ampelas. »Du hast nichts, was du uns anbieten könntest.«*



»Doch, das habe ich.«

Plötzlich meldete Randgänger sich hinter ihm. »Cotillion ...«

»Freiheit«, sagte Cotillion.

Schweigen.

Er lächelte. »Ein schöner Anfang. Eloth, wirst du für mich träumen?«

*»Kalse und Ampelas haben dein Geschenk geteilt. Sie betrachteten einander mit Gesichtern aus Stein. Da war Schmerz. Da war Feuer. Ein Auge öffnete sich und sah auf den Abgrund. Herr der Messer, meine in Ketten geschlagene Sippe ist ... bestürzt. Herr, ich werde für dich träumen. Sprich.«*

»Dann hört gut zu«, sagte Cotillion. »So muss es geschehen.«

Auf dem Grund der Schlucht herrschte kein Licht, so tief unter der Meeresoberfläche war alles von ewiger Nacht verschluckt. In der Dunkelheit gähnten Spalten, Tod und Verfall einer Welt strömten als unablässiger Regen hinab, bildeten eine aufgepeitschte Strömung, wilde Sturzbäche. Ablagerungen wirbelten in rasenden Strudeln auf, die sich erhoben wie Windhosen. Flankiert von den Unterwasserklippen der verwüsteten Schlucht lag eine Ebene, in deren Mitte eine grellrote Flamme flackernd zum Leben erwachte, einsam, beinahe verloren in der Weite.

Mael rückte die fast schwerelose Last auf seiner einen Schulter zurecht und blieb stehen, um das unwahrscheinliche Feuer aus zusammengekniffenen Augen anzustarren. Dann ging er weiter direkt darauf zu.

Lebloser Regen fiel in die Tiefe, ungestüme Fluten peitschten ihn wieder zum Licht hinauf, wo sich Lebewesen an der reichhaltigen Suppe nährten, nur um irgendwann zu sterben

und hinabzusinken. So ein anmutiger Austausch, die Lebenden und die Toten, das Lichte und das Lichtlose, die Welt oben und die Welt unten. Fast als hätte es jemand so erdacht.

Jetzt konnte er die gebeugte Gestalt neben der Flamme ausmachen, die ihre Hände der zweifelhaften Wärme entgegenstreckte. Winzige Meeresbewohner bildeten im rötlichen Lichtflor Schwärme wie Falter. Das Feuer pulsierte aus einem Spalt im Boden der Schlucht, aus dem Gase nach oben blubberten.

Mael blieb vor der Gestalt stehen und ließ die umwickelte Leiche zu Boden gleiten, die auf seiner Schulter geruht hatte. Als sie gemächlich in den Schlick sank, eilten winzige Aasfresser herbei, drehten aber ab, ohne sich auf die Leiche zu stürzen. Dünne Wolken stiegen auf, als die umwickelte Leiche im Schlamm zur Ruhe kam.

Die Stimme von K'rul, dem Älteren Gott der Gewirre, drang unter der Kapuze hervor. »Wenn alle Existenz ein Zwiegespräch ist, wie kommt es dann, dass so viel ungesagt bleibt?«

Mael kratzte sich die Bartstoppeln an seinem Kinn. »Ich mit den meinen, du mit den deinen, er mit den seinen, und dennoch schaffen wir es nicht, die Welt von ihrer ihr innewohnenden Sinnlosigkeit zu überzeugen.«

K'rul zuckte die Schultern. »Er mit den seinen. Ja. Sonderbar, dass von allen Göttern ausgerechnet er dieses wahnsinnige und in den Wahnsinn treibende Geheimnis entdeckte. Das kommende Morgengrauen ... sollen wir es ihm überlassen?«

»Nun«, knurrte Mael, »erst mal müssen wir die Nacht überleben. Ich habe dir gebracht, was du gesucht hast.«

»Das sehe ich. Danke, alter Freund. Nun sag mir, was mit der Alten Hexe ist.«

Mael verzog das Gesicht. »Immer dasselbe. Sie versucht es schon wieder, aber diejenige, die sie erwählt hat ... nun, sagen

wir, dass Onos T'oolan über Wissen verfügt, das Olar Ethil niemals erfassen wird, und ich fürchte, sie wird ihre Wahl noch bereuen.«

»Ihm reitet ein Mann voraus.«

Mael nickte. »Ein Mann reitet ihm voraus. Es ist ... herzerreißend.«

»Vor einem gebrochenen Herz wankt selbst die Sinnlosigkeit.«

»Denn Worte brechen weg.«

Im Schimmer zuckten Finger. »Ein Zwiegespräch der Stille.«

»Ohrenbetäubend.« Mael sah in die dämmerige Ferne. »Gallan der Blinde und seine verdammenswerten Gedichte.« Über den farblosen Boden marschierten Armeen blinder Krabben, angezogen von dem fremden Licht und der Wärme. Mael blinzelte sie an. »Viele sind gestorben.«

»Errastas hat Verdacht geschöpft, und mehr braucht der Abtrünnige nicht. Furchtbares Missgeschick oder ein tödlicher Stoß. Es war, wie sie gesagt hat. Ohne Zeugen.« K'rul hob den Kopf, sodass die leere Kapuze nun in Maels Richtung gähnte. »Hat er dann gewonnen?«

Mael zog die drahtigen Augenbrauen nach oben. »Das weißt du nicht?«

»So nahe an Kaminsods Herz sind die Gewirre ein Haufen aus Wunden und Gewalt.«

Mael sah auf den eingewickelten Leichnam hinab. »Brys war dort. Durch seine Tränen habe ich es gesehen.« Er schwieg lange, während er den Erinnerungen eines anderen nachhing. Plötzlich schlang er die Arme um sich und atmete keuchend aus. »*Im Namen des Abgrunds, diese Knochenjäger waren ein Anblick!*«

Die vagen Andeutungen eines Gesichts im Dunkel der

Kapuze schienen allmählich Form anzunehmen. Zähne blitzten hervor. »Wahrlich? Mael ... wahrlich?«

Emotionen verwandelten seine Worte in ein Knurren. »Es ist noch nicht vorbei. Errastas hat einen furchtbaren Fehler begangen. *Götter, das haben sie alle getan!*«

Es verging eine ganze Weile, dann seufzte K'rul und wandte sich wieder dem Feuer zu. Seine bleichen Hände schwebten über dem pulsierenden Glühen des brennenden Steins. »Ich werde nicht blind bleiben. Zwei Kinder. Zwillinge. Mael, es scheint, wir widersetzen uns dem Wunsch der Mandata Tavore Paran, uns auf ewig unbekannt zu bleiben, allen unbekannt zu bleiben. Was hat es zu bedeuten, dieses Verlangen, ohne Zeugen zu bleiben? Ich verstehe es nicht.«

Mael schüttelte den Kopf. »In ihr ist so viel Schmerz ... nein, ich wage es nicht, näher daran zu rühren. Im Thronsaal stand sie vor uns wie ein Kind mit einem fürchterlichen Geheimnis, Schuldgefühlen und Scham, die alles übersteigen.«

»Vielleicht hat mein Gast hier die Antwort.«

»Hast du ihn deshalb gesucht? Nur um deine Neugier zu befriedigen? Ist dies das Spiel eines Gaffers, K'rul? In das gebrochene Herz einer Frau zu spähen?«

»Zum Teil schon«, gab K'rul zu. »Aber nicht aus Grausamkeit oder der Verlockung des Verbotenen. Ihr Herz muss das ihre bleiben, gefeit vor allen Angriffen.« Der Gott betrachtete die umwickelte Leiche. »Nein, der Leib ist tot, aber seine Seele ist noch kräftig, gefangen in ihrem eigenen Albtraum der Schuld. Ich möchte sie daraus befreien.«

»Wie?«

»Bereit zum Handeln, wenn der Augenblick gekommen ist. Bereit zum Handeln. Ein Leben für einen Tod, das muss genügen.«

Mael seufzte rau. »Dann wird es auf ihr lasten. Eine einsame

Frau. Eine bereits zerriebene Armee. Mit Verbündeten, die fieberhaft geifernd dem nächsten Krieg entgegenblicken. Ein Feind, der sie alle erwartet, ungebeugt, mit unmenschlichem Selbstvertrauen und darauf versessen, die Falle zuschnappen zu lassen.« Er hob die Hände zum Gesicht. »Eine Sterbliche, die sich zu sprechen weigerte.«

»Und doch folgen sie ihr.«

»Sie folgen ihr.«

»Mael, haben sie wirklich eine Chance?«

Er sah auf K'rul herab. »Das malazanische Imperium hat sie aus dem Nichts beschworen. Dassems Erstes Schwert, die Brückenverbrenner und nun die Knochenjäger. Was soll ich dir sagen? Es ist, als wären sie Kinder eines anderen Zeitalters, eines goldenen Zeitalters, das in der Vergangenheit verloren ist. Und die Sache ist die: Sie wissen es nicht einmal. Vielleicht möchte sie deshalb, dass sie in allen ihren Taten ohne Zeugen bleiben.«

»Was meinst du damit?«

»Sie möchte die Welt nicht daran erinnern, was sie früher einmal gewesen sind.«

K'rul schien das Feuer zu beobachten. Schließlich sagte er: »In diesen dunklen Wassern kann man die eigenen Tränen nicht spüren.«

Maels Antwort klang bitter: »Was glaubst du, weshalb ich hier lebe?«

*»Wenn ich mir nicht selbst Höchstes abverlangt habe, wenn ich mich nicht bemüht habe, alles von mir zu geben, dann werde ich mit hängendem Kopf vor dem Richterstuhl der Welt stehen. Aber wenn man mir vorwirft, schlauer zu sein, als ich bin – und wie soll das überhaupt möglich sein? –, oder, das mögen die Götter verhindern, dass ich zu sehr jedem Echo lausche, das in die Nacht*

*hinaushallt, um abzurallen, herumzuspringen, widerzuhallen wie eine Schwertklinge auf dem Schildrand, wenn ich gegeißelt werde, weil ich auf meine empfindliche Wahrnehmung höre, nun, dann steigt in mir so etwas wie Feuer auf. Dann bin ich, und ich benutze das Wort mit voller Überzeugung, entbrannt.«*

Udinaas schnaubte. Darunter war die Seite abgerissen, als wäre der schäumende Autor einem Wutanfall erlegen. Er fragte sich, wer die wahren oder eingebildeten Verleumder dieses unbekanntes Verfassers wohl gewesen waren, und dachte an die längst vergangenen Zeiten zurück, als sein allzu scharfer, allzu rascher Witz mit einer Faust beantwortet worden war. Kinder spürten so etwas, erkannten den Jungen, der schlauer war, als ihm guttat, und wussten, was man dagegen unternehmen konnte. *Haut ihn zusammen, Jungs. Das geschieht ihm recht.* Deshalb konnte er dem lange verstorbenen Schreiber gut nachfühlen.

»Aber, mein alter Narr, die Verleumder sind Staub, und deine Worte leben weiter. Wer lacht also zuletzt?«

Das faulende Holz um ihn herum gab keine Antwort. Seufzend warf Udinaas das Fragment zur Seite und beobachtete wie Asche niedersinkende Pergamentflocken. »Ach, was kümmert's mich? Nicht mehr lange, nein, nicht mehr lange.« Die Öllampe ging flackernd aus, und die Kälte war wieder hereingekrochen. Er spürte seine Hände nicht mehr. Altlasten, die niemand abschütteln konnte, diese grinsenden Schleicher.

Ulshun Pral hatte mehr Schnee vorausgesagt, und Schnee war etwas, das er zunehmend verabscheute. »Als würde der Himmel selbst sterben. Hört ihr das, Forcht Sengar? Ich bin schon fast so weit, eure Geschichte aufzugreifen. Wer hätte sich *diese* Altlast vorstellen können?«

Ächzend und mit steifen Gliedern kletterte er aus dem Laderaum des Schiffs und stand blinzeln auf dem schrägen

Deck. Der Wind schlug ihm ins Gesicht. »Weiße Welt, was hast du uns zu sagen? Dass nichts in Ordnung ist. Dass das Geschick uns eine Belagerung beschert hat.«

Er war dazu übergegangen, mit sich selbst zu reden. So musste niemand anders weinen, denn er war der glänzenden Tränen auf verwelkten Gesichtern müde. Ja, er konnte sie alle mit einer Handvoll Worten auftauen. Doch die Hitze im Innern hatte keinen Ausweg, oder doch? Er entließ sie lieber in die kalte, leere Luft. Keine einzige gefrorene Träne war zu sehen.

Udinaas kletterte über die Schiffsreling, ließ sich in den knietiefen Schnee fallen und bahnte sich einen neuen Pfad zurück zum Lager, das im Schutz des Felsens lag. Watschelnd pflügte er in seinen dicken, pelzbesetzten Mokassins durch die Schneewehen. Er roch Holzfeuer.

Auf halbem Weg zum Lager entdeckte er die Emlava. Die beiden riesigen Katzen standen hoch auf einem Felsen, sodass ihre Silberrücken mit dem weißen Himmel verschmolzen. Sie beobachteten ihn. »Dann seid ihr also zurück. Das ist nicht gut, was?« Er spürte, wie ihre Blicke ihm folgten. Die Zeit verging langsamer. Er wusste, dass es nicht möglich war, aber er konnte sich eine ganze Welt vorstellen, die unter Schnee begraben war, ein Ort ohne Tiere, ein Ort, in dem die Jahreszeiten zu einer einzigen gefroren, die ewig währte. Er konnte sich vorstellen, wie jede Wahl verschluckt wurde, bis nur noch eine einzige verblieb.

»Wenn es ein Mensch kann, warum dann nicht auch eine ganze Welt?« Schnee und Wind gaben keine Antwort außer der einen grausamen Erwiderung, die in ihrer Gleichgültigkeit bestand.

Zwischen den Felsen ließ der harsche Wind nach, und der beißende Rauch kitzelte seine Nasenlöcher. Im Lager herrschte

Hunger, und überall sonst war nur Weiß. Und trotzdem sangen die Imass ihre Lieder. »Nicht genug«, murmelte Udinaas, dessen Atem Wolken bildete. »Es reicht einfach nicht, mein Freund. Sieh es ein, sie *stirbt*. Unser liebes, kleines Kind.«

Er fragte sich, ob Silchas Ruin es schon die ganze Zeit über gewusst hatte. Das drohende Scheitern. »Am Ende sterben alle Träume. Wenn jemand das weiß, dann ich. Träume von Schlaf, Träume von der Zukunft, früher oder später kommt das kalte, harsche Morgengrauen.« Er ging an den Jurten mit ihren Schneemützen vorbei, runzelte die Stirn ob der leiernenden Gesänge, die durch die Zeltklappen herausdrifteten, und hielt auf den Pfad zu, der zur Höhle führte.

Der Felsenschlund war mit schmutzigem Eis verkrustet – wie gefrorener Schaum. Im Schutz der Höhle wurde die Luft wärmer, aber auch feucht, und es roch nach Salz. Er klopfte sich den Schnee von den Mokassins und betrat dann den sich windenden Steinkorridor, die Hände seitlich ausgestreckt, so dass seine Finger an den feuchten Wänden entlangstrichen. »Oh«, sagte er leise, »du bist aber mal ein kalter Bauch, was?«

Weiter vorn waren Stimmen zu hören. Oder vielmehr eine Stimme. *Nun achte auf deine empfindliche Wahrnehmung, Udinaas. Sie steht ungebeugt, für immer ungebeugt. Liebe kann das wohl zustande bringen.*

Die alten Blutflecken auf dem Boden waren immer noch da, zeitlose Zeugen vergossenen Bluts und verlorener Menschenleben in dieser elenden Kammer. Fast konnte er das Echo hören, Schwerter und Speere, das verzweifelte Keuchen und Japsen. *Forcht Sengar, ich könnte schwören, dass dein Bruder noch immer hier steht. Silchas Ruin taumelt zurück, einen Schritt um den anderen, sein ungläubiges Stirnrunzeln wie eine Maske, die er noch nie zuvor getragen hat, und hat sie ihm nicht auch schlecht gestanden? Ganz sicher.* Onrack T'emlava stand



rechts neben seiner Frau. Ulshun Pral kauerte links, ein paar Schritte von Kilava entfernt. Vor ihnen ragte ein verwittertes, kränkliches Gebäude auf. *Todeshaus, dein Kessel ist gesprungen. Sie war ein tauber Samen.*

Bei seiner Ankunft drehte Kilava sich zu ihm um. Ihre dunklen Tieraugen verengten sich wie bei einer jagenden Katze, die sich zum Sprung bereit macht. »Ich dachte schon, du wärst davongesegelt, Udinaas.«

»Die Karten führen nirgendwo hin, Kilava Onass, was der Steuermann bestimmt bemerkt hat, als er mitten auf einer Ebene herausgekommen ist. Gibt es etwas Verloreneres als ein gestrandetes Schiff, frage ich mich?«

Onrack sprach: »Udinaas, Freund, mich freut deine Weisheit. Kilava spricht vom Erwachen der Jaghut, dem Hunger der Eleint und der Hand der Forkrul Assail, die niemals zittert. Rud Elalle und Silchas Ruin sind verschwunden. Sie spürt sie nicht mehr und fürchtet das Schlimmste.«

»Mein Sohn lebt.«

Kilava trat näher heran. »Das kannst du nicht wissen.«

Udinaas zuckte die Schultern. »Er hat mehr von seiner Mutter genommen, als Menandore sich je vorstellen konnte. Als sie diesem malazanischen Magier entgegentrat, als sie ihre Macht herbeirufen wollte, nun, an diesem Tag gab es viele tödliche Überraschungen.« Sein Blick fiel auf die schwarzen Flecken. »*Was wurde aus unserem heldenhaften Gelingen, Forcht? Aus der Rettung, für die du dein Leben gegeben hast? Wenn ich mir nicht selbst Höchstes abverlangt habe, wenn ich mich nicht bemüht habe, alles von mir zu geben, dann werde ich mit hängendem Kopf vor dem Richterstuhl der Welt stehen. Aber der Richterstuhl der Welt ist grausam.*«

»Wir erwägen eine Reise aus diesem Reich«, sagte Onrack.

Udinaas sah Ulshun Pral an. »Bist du damit einverstanden?«

Der Krieger löste eine Hand, um damit einige fließende Bewegungen zu vollführen.

Udinaas grunzte. *Vor dem gesprochenen Wort, vor dem Lied existierte das da. Aber die Hand spricht eine gebrochene Sprache. Das Zeichen hier gehört zu seiner Haltung, dem Kauern eines Nomaden. Niemand fürchtet das Gehen oder die Entfaltung einer neuen Welt. Der Abtrünnige möge mich holen, diese Unschuld versetzt mir einen Stich ins Herz.* »Es wird euch nicht gefallen, was ihr vorfinden werdet. Gegen meine Art kann nicht einmal das wildeste Tier dieser Welt bestehen.« Er starrte Onrack an. »Was glaubst du, worum es bei diesem Ritual ging? Bei dem, das deinem Volk den Tod nahm?«

»So schmerzhaft seine Worte sind«, knurrte Kilava, »so spricht Udinaas doch die Wahrheit.« Noch einmal wandte sie sich dem Azath-Haus zu. »Wir können dieses Tor verteidigen. Wir können sie aufhalten.«

»Und sterben«, blaffte Udinaas.

»Nein«, gab sie zurück und fuhr zu ihm herum. »Du wirst meine Kinder von hier wegführen, Udinaas. In deine Welt. Ich bleibe.«

»Ich dachte, du hättest ›wir‹ gesagt, Kilava.«

»Ruf deinen Sohn.«

»Nein.«

Ihre Augen flackerten auf.

»Such dir einen anderen, der dir in die letzte Schlacht folgt.«

»Ich werde zu ihr halten«, sagte Onrack.

»Das wirst du nicht«, zischte Kilava. »Du bist sterblich ...«

»Und du bist es nicht, meine Liebe?«

»Ich bin eine Knochenwerferin. Ich habe einen Ersten Helden zur Welt gebracht, der zu einem Gott wurde.« Ihr Gesicht zuckte, doch in ihrem Blick lag Leid. »Gemahl, ich werde Verbündete zu dieser Schlacht herbeirufen. Aber du, du musst

gehen mit unserem Sohn und mit Udinaas.« Sie zeigte mit einem Krallenfinger auf den Letherii. »Führe sie in eure Welt. Finde einen Ort für sie ...«

»Einen Ort? Kilava, Orte sind wie die Tiere meiner Welt – *es gibt keine Orte mehr!*«

»Du musst einen finden.«

*Hört ihr das, Forcht Sengar? Ich soll also doch nicht wie du sein. Nein, ich soll Hull Beddict sein, ein weiterer todgeweihter Bruder. »Folgt mir. Hört auf all meine Versprechen! Sterbt!«* »Es gibt keinen Ort«, sagte er mit vor Kummer zugeschnürter Kehle. »Auf der ganzen Welt nicht ... nirgends. Wir lassen nichts unangetastet. Nie. Ja, die Imass können ein leeres Land für sich beanspruchen, bis jemand seinen begehrlischen Blick darauf wirft. Und dann fangen sie an, euch zu töten. Häute und Skalps zu sammeln. Sie werden eure Nahrung vergiften. Eure Töchter vergewaltigen. Alles im Namen der Befriedung oder der Neubesiedelung oder was auch immer ihnen für eine euphemistische Bhederinscheiße in den Sinn kommt. Und je eher ihr alle tot seid, desto besser, denn dann können sie vergessen, dass es euch jemals gegeben hat. Schuld ist das erste Unkraut, das wir ausrupfen, damit der Garten hübsch aussieht und süß duftet. Das ist unsere Art, und ihr könnt uns nicht aufhalten ... konntet ihr noch nie. Niemand kann das.«

Kilavas Gesicht blieb ausdruckslos. »Ihr könnt aufgehalten werden. Ihr werdet aufgehalten werden.«

Udinaas schüttelte den Kopf.

»Führe sie in deine Welt, Udinaas. Kämpfe für sie. Ich habe nicht vor, hier zu fallen, und wenn du dir einbildest, ich könnte meine Kinder nicht beschützen, dann kennst du mich schlecht.«

»Du verurteilst uns zum Tod, Kilava.«

»Rufe deinen Sohn.«

»Nein.«

»Dann verurteilst du dich selbst, Udinaas.«

»Kannst du das so kalt aussprechen, wenn mein Schicksal auch das deiner Kinder berührt?«

Als ihm klar wurde, dass er keine Antwort erhalten würde, seufzte Udinaas, wandte sich um und ging hinaus in die Kälte und den Schnee, in das Weiß und die eingefrorene Zeit. Doch zu seinem Unbehagen folgte ihm Onrack.

»Mein Freund.«

»Es tut mir leid, Onrack, ich kann dir nichts Nützliches sagen ... nichts, was dich beruhigen würde.«

»Und doch«, polterte der Krieger, »glaubst du, du hättest die Antwort.«

»Wohl kaum.«

»Dennoch.«

*Beim Rippenstoß des Abtrünnigen, es ist hoffnungslos. Oh, schau, mit welcher Entschlossenheit ich gehe. Ich führe euch alle, ja. Der kühne Hull Beddict ist zurückgekehrt, um die Vielzahl seiner Verbrechen noch einmal zu begehen.*

*Suchst du immer noch Helden, Forcht Sengar? Dann solltest du dich nun lieber abwenden.*

»Du wirst uns führen, Udinaas.«

»Es scheint so.«

Onrack seufzte.

Vor dem Höhleneingang peitschte der Schnee.

Er hatte nach einem Weg hinaus gesucht. Er hatte sich aus dem Feuer hinausgeschleudert, aber selbst die Macht des Azaths konnte Akhrast Korvalain nicht brechen, und deshalb wurde er niedergeworfen, sein Geist zerschmettert, und seine Scherben versanken in einem Meer fremdartigen Bluts. Würde er sich wieder erholen? Ruh war sich nicht sicher, aber sie wollte

kein Risiko eingehen. Außerdem stellte die latente Macht, die noch in ihm war, eine Gefahr dar, die all ihre Pläne bedrohte. Man konnte sie gegen sie einsetzen, und das durfte nicht passieren. *Nein, besser, ich wende diese Waffe um, nehme sie selbst und führe sie gegen unsere Feinde, denen ich bald gegenüber treten muss. Oder falls sich das als unnötig herausstellen sollte, töte ich ihn.*

Bevor eins von beidem geschehen konnte, musste sie erst einmal hierher zurückkehren. *Und tun, was getan werden muss. Wäre das Risiko nicht so groß, würde ich es jetzt tun. Sollte er erwachen, sollte er mich zwingen ... nein, zu früh. Dafür sind wir noch nicht bereit.*

Ruh stand neben dem Gefallenen und musterte ihn, die kantigen Züge, die Hauer, die leichte Rötung, die auf Fieber hindeutete. Dann sprach sie mit ihren Vorfahren. »Nehmt ihn. Fesselt ihn. Webt eure Zauberei – er muss bewusstlos bleiben. Die Gefahr, dass er aufwacht, ist zu groß. Sehr bald werde ich zurückkehren. Nehmt ihn. Fesselt ihn.« Wie Schlangen wanden sich die Knochenketten hervor, stießen in den festen Boden hinein, packten die Glieder des Körpers, wanden sich um den Hals und über den Rumpf, nähten ihn mit ausgestreckten Gliedern auf dem Hügel fest.

Sie sah die Knochen beben. »Ja, ich verstehe. Seine Macht ist zu gewaltig – deshalb muss er bewusstlos bleiben. Aber ich kann noch etwas anderes tun.« Sie trat näher heran und kauerte sich hin. Ihre rechte Hand schoss hervor, die Finger gestreckt wie eine Klinge. Damit stieß sie ein Loch in die Seite des Mannes. Sie keuchte und wäre fast nach hinten gefallen – war es zu viel? Hatte sie ihn geweckt?

Blut sickerte aus der Wunde.

Doch Icarium rührte sich nicht.

Ruh atmete lang und stockend aus. »Lasst das Blut weiter

heraussickern«, sagte sie den Vorfahren. »Nährt euch von seiner Macht.«

Sie richtete sich auf und hob den Blick, suchte den Horizont auf allen Seiten ab. Die alten Länder der Elan. Aber die hatten sie ausgelöscht, sodass nur noch die elliptischen Felsbrocken übrig waren, mit denen einst die Zeltplanen beschwert worden waren, und die alten Ansitze und Wechsel aus noch älterer Zeit. Von den großen Tieren, die einst auf diesen Ebenen gelebt hatten, war keine einzige Herde mehr geblieben, weder wild noch als Vieh. Ihr fiel auf, dass dieser neue Zustand eine bewundernswerte Ordnung aufwies. Ohne Verbrecher gab es auch keine Verbrechen. Und keine Opfer. Der Wind stöhnte, und niemand stellte sich ihm entgegen, um ihm zu antworten.

Der vollkommene Urteilsspruch, ein Vorgeschmack auf das Paradies.

*Wiedergeboren. Das wiedererstandene Paradies. Aus dieser leeren Ebene die Welt. Aus diesem Versprechen die Zukunft.*

*Bald.*

Sie machte sich auf den Weg, ließ den Hügel in ihrem Rücken zurück und mit ihm den Körper von Icarium, der mit Knochenketten an den Boden gefesselt war. Wenn sie hierher zurückkehren würde, dann mit der Röte der Siegerin im Gesicht. Oder verzweifelt. In letzterem Fall würde sie ihn aufwecken. Im ersteren Fall würde sie seinen Kopf in die Hände nehmen und dem Scheusal mit einem einzigen, kräftigen Ruck den Hals brechen.

Und ganz gleich, welche Entscheidung dann auf sie warten würde, ihre Vorfahren würden vor Freude singen.

Auf einem Berg Abfall unten im Hof brannte der verbogene Thron der Festung. Graue und schwarze Rauchsäulen stiegen auf, bis sie sich über die Zinnen erhoben, wo der Wind sie

auseinanderriss, sodass die Fetzen wie Banner über dem verwüsteten Tal flatterten.

Halbnackte Kinder tobten über die Wehrgänge, und ihre Stimmen schnitten schrill durch das Klappern und Ächzen vom Haupttor, wo die Steinmetze die Schäden von gestern ausbesserten. Die Wache wurde abgelöst, und die Hohefaust lauschte den Befehlen, die wie Fahnen hinter ihm knatterten. Er blinzelte sich Schweiß und Staub aus den Augen und lehnte sich vorsichtig gegen die baufällige Zinne. Aus zusammengekniffenen Augen suchte er das wohlgeordnete Lager der Feinde ab, das sich über den Talboden breitete.

Auf dem Dach des viereckigen Turms rechts von ihm kämpfte sich ein Kind von höchstens neun oder zehn Jahren mit etwas ab, was einmal ein Signaldrache gewesen war, hielt es krampfhaft über seinen Kopf, bis sich der zerschlissene Seidendrache mit dröhnenden Flügelschlägen plötzlich in die Luft erhob und wirbelnde Kreise zog. Ganoes Paran sah zu ihm hinauf. Der lange Schwanz des Drachen blitzte silbern im mittäglichen Sonnenlicht. Es war derselbe Drache, erinnerte er sich, der auch am Tag der Eroberung in der Luft geschwebt hatte.

Welches Signal hatten die Verteidiger damals aussenden wollen?

*Notfall. Hilfe.*

Er startete zu dem Drachen hinauf, sah ihn höher steigen, bis der vom Wind verwirbelte Rauch ihn verschlang.

Er hörte einen vertrauten Fluch und drehte sich zum Hohe-  
magier des Heers um, der sich am oberen Ende der Treppe an einem Pulk Kinder vorbeizwängte. Dabei verzog er angewidert das Gesicht, als handle es sich um eine Meute Leprakranker. Die Rückengräte, die er zwischen den Zähnen hielt, wippte aufgeregt auf und ab, als er auf die Hohefaust zuschritt.

»Ich schwöre, heute sind es mehr als gestern, und wie ist das möglich? Die springen doch nicht halb ausgewachsen aus den Bäumen, oder?«

»Die kommen immer noch aus den Höhlen gekrochen«, entgegnete Ganoes Paran und richtete den Blick wieder auf die Reihen der Feinde.

Noto Beul grunzte. »Und das ist noch so was. Wer ist eigentlich auf die Idee gekommen, dass eine Höhle einen angemessenen Wohnraum bieten könnte? Ranzig, feucht, überall Ungeziefer. Das gibt eine Seuche, hört auf mich, Hohefaust, und das Heer hatte davon schon genug.«

»Beauftragt Faust Bude, er soll eine Säuberungsmannschaft zusammenstellen«, sagte Paran. »Welche Trupps sind im Rumlager?«

»Siebte, Zehnte und Dritte der Zweiten Kompanie.«

»Die Sappeure von Hauptmann Liebkriek.«

Noto Beul nahm die Gräte aus dem Mund und begutachtete die rosafarbene Spitze. Dann beugte er sich über die Mauer und spuckte etwas Rotes aus. »Jawohl, Hohefaust. Das sind ihre.«

Paran lächelte. »Na dann.«

»Jawohl, das geschieht ihnen recht. Also, wenn sie noch mehr Ungeziefer aufstöbern ...«

»Das sind Kinder, Magier, keine Ratten. Verwaiste Kinder.«

»Wirklich? Bei diesen weißen dünnen da stellen sich mir die Nackenhaare auf, mehr will ich ja nicht sagen, Hohefaust.« Er steckte sich die Gräte wieder in den Mund, und sie fing wieder an zu wippen. »Und warum noch mal soll das jetzt besser als Aren sein?«

»Noto Beul, als Hohefaust habe ich mich nur gegenüber der Imperatrix zu verantworten.«

Der Magier schnaubte. »Die ist bloß tot.«



»Was bedeutet, dass ich mich vor niemandem verantworte, nicht einmal vor Euch.«

»Und das ist das Problem, auf den Punkt gebracht, Hohefaust. Auf den Punkt.« Anscheinend war er mit dieser Aussage zufrieden und deutete mit einem Nicken und einem Wippen der Fischgräte in seinem Mund auf etwas. »Da drüben gibt's ordentlich Gerenne. Wird das wieder ein Angriff?«

Paran zuckte die Schultern. »Die sind immer noch ... sauer.«

»Ihr wisst, wenn die jemals auf die Idee kommen, dass wir bluffen ...«

»Wer sagt denn, dass ich bluffe, Beul?«

Der Mann biss auf etwas, was ihn zusammenzucken ließ. »Was ich meine, Hohefaust: Niemand spricht Euch ab, dass Ihr Talent habt und so, aber diese beiden Kommandanten da drüben, nun, wenn die mal genug davon haben, Verwässerte und Losgesprochene auf uns zu hetzen ... wenn die losmarschieren, zu uns, als Heer, nun ... das habe ich gemeint, Hohefaust.«

»Ich glaube, ich habe Euch eben einen Befehl gegeben.«

Noto runzelte die Stirn. »Faust Bude, jawohl. Die Höhlen.« Er wandte sich zum Gehen um, hielt aber noch einmal inne und schaute zurück. »Die sehen Euch, wisst Ihr? Wie Ihr hier steht, Tag für Tag. Sie verhöhnt.«

»Das frage ich mich«, grübelte Paran, während er seine Aufmerksamkeit wieder dem feindlichen Lager zuwandte.

»Hohefaust?«

»Die Belagerung von Fahl. Mondbrut hockte einfach über der Stadt. Monate, Jahre. Ihr Herrscher hat sich nie gezeigt, bis zu dem Tag, an dem Tayschrenn beschlossen hat, ihn auf die Probe zu stellen. Aber Folgendes: Was, wenn er es getan hätte? Was, wenn er sich jeden verdammten Tag auf diesen

Vorsprung gestellt hätte? Sodass Einarm und all die anderen hätten innehalten können, nach oben blicken und ihn dort stehen sehen? Mit wehendem Silberhaar und Dragnipur wie ein götterscheißender schwarzer Fleck hinter sich.«

Noto Beul bearbeitete einen Augenblick lang seinen Zahnstocher und sagte dann: »Was, wenn er das getan hätte, Hohefaust?«

»Furcht, Hohemagier, braucht Zeit. Wahre Furcht, diejenige, die deinen Mut zersetzt und deine Beine weich werden lässt.« Er schüttelte den Kopf und warf einen kurzen Blick zu Noto Beul. »Wie dem auch sei, das war nicht sein Stil, oder? Ich vermisse ihn, wisst Ihr?« Er grunzte. »Stellt Euch das mal vor.«

»Wen, Tayschrenn?«

»Noto, versteht Ihr überhaupt ein Wort von dem, was ich sage? Auch nur einmal?«

»Ich bemühe mich, es nicht zu tun, Hohefaust. Nehmt es mir nicht übel. Es hat mit dieser Furchtsache zu tun, von der Ihr gesprochen habt.«

»Trampelt mir keine Kinder nieder auf dem Weg nach unten.«

»Das ist deren Problem, Hohefaust. Außerdem würde es nicht schaden, ihre Zahl etwas auszudünnen.«

»Noto.«

»Wir sind eine Armee, keine Kinderkrippe, mehr will ich ja gar nicht sagen. Eine belagerte Armee. Zahlenmäßig unterlegen, zu eng eingepfercht, verwirrt, gelangweilt ... außer wenn wir Schiss haben.« Wieder nahm er seine Gräte heraus und sog pfeifend Luft durch die Zähne ein. »Höhlen voller Kinder ... was haben sie mit denen nur gemacht? Wo sind ihre Eltern?«

»Noto.«

»Wir sollten sie einfach zurückgeben, mehr will ich ja gar nicht sagen, Hohefaust.«

»Ist Euch nicht aufgefallen, dass heute der erste Tag ist, an dem sie sich wie normale Kinder verhalten? Was sagt Euch das?«

»Das sagt mir gar nichts, Hohefaust.«

»Faust Rythe Bude. Sofort.«

»Jawohl, Hohefaust, bin schon unterwegs.«

Ganoes Paran richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Armee der Belagerer, auf die präzise abgesteckten Zeltreihen wie Knochenmosaiken auf einem welligen Boden. Winzig wie Fliegen wirkten die Gestalten, die über die Katapulte und Großen Wagen krabbelten. Der faulige Gestank der Schlacht schien nie aus diesem Tal zu weichen. *Sie scheinen bereit, uns erneut auf die Probe zu stellen. Lohnt sich ein neuerlicher Ausfall? Mathok löchert mich mit seinen gierigen Blicken. Er will auf sie eindreschen.* Er rieb sich das Gesicht. Wieder traf es ihn wie ein Schock, als er seinen Bart spürte, und er verzog das Gesicht. *Niemand mag Veränderungen, oder? Aber genau das sage ich ja.*

Der Seidendrache schob sich in sein Blickfeld, als er aus den Rauchschwaden nach unten tauchte. Paran sah zu dem Jungen auf dem Turm hinüber, sah, wie er sich mühte, den Halt nicht zu verlieren. Ein dürrer Kerl, einer von denen aus dem Süden. Ein Losgesprochener. *Wenn es dir zu viel wird, Junge, lass los.*

Inzwischen herrschte Bewegung im fernen Lager. Piken blitzten, die angeketteten Sklaven marschierten zu den Jochen der Großen Wagen, Hohe Verwässerte tauchten auf, umzingelt von Läufern. Über den Katapulten stieg Staub auf, weil sie auf ihren Rädern geschoben wurden.

*Aha, sie sind wirklich noch sauer, also gut.*

*Ich kannte mal einen Krieger, der erwachte von einer Kopfverletzung und hielt sich für einen Hund, und was sind Hunde schon anderes als Treue ohne Verstand? Und so stehe ich nun hier, Frau, und meine Augen füllen sich mit Tränen. Um diesen Krieger, der*

*mein Freund war und starb im Glauben, er wäre ein Hund. Zu treu, um nach Hause geschickt zu werden, zu sehr von Glauben erfüllt, um zu gehen. Dies sind die Gefallenen der Welt. Wenn ich träume, sehe ich sie zu Tausenden, wie sie an ihren eigenen Wunden nagen. Also erzähle mir nichts von Freiheit. Er hatte die ganze Zeit über recht. Wir leben in Ketten. Glaube, um uns zu fesseln, Schwüre, um unsere Kehlen einzuschnüren, der Käfig der Sterblichkeit, das ist unser Schicksal. Wem gebe ich die Schuld? Ich beschuldige die Götter. Und verfluche sie mit dem Feuer in meinem Herzen.*

*Wenn sie zu mir kommt, wenn sie sagt, dass die Zeit gekommen ist, werde ich mein Schwert ergreifen. Du sagst, ich wäre ein Mann zu weniger Worte, doch gegen das Meer der Bedürfnisse sind Worte so schwach wie Sand. Nun, Frau, erzähle mir noch einmal von deiner Langeweile, von diesen ausgedehnten Tagen und Nächten vor den Mauern einer von Trauer beherrschten Stadt. Ich stehe vor dir mit Augen, die vor Trauer über einen toten Freund überlaufen, und alles, was ich von dir bekomme, ist ein Belagerungsring aus Schweigen.*

*Sie sagte: »Du hast dich auf verdammt armselige Weise in mein Bett geredet, Karsa Orlong. Nun gut, dann komm in mein Bett. Aber zerbrich mich nicht.«*

*»Ich zerbreche nur, was ich nicht will.«*

*»Und wenn die Tage dieser Beziehung gezählt sind?«*

*»Das sind sie«, erwiderte er, um darauf zu grinsen. »Aber nicht ihre Nächte.«*

*Als die Dunkelheit hereinbrach, läuteten die Glocken schwach in der Ferne ihre Trauer, und in den blau erleuchteten Straßen und Gassen heulten die Hunde.*

In der innersten Kammer des Palastes des Stadtherrn stand sie im Schatten und beobachtete, wie er sich von der Feuerstelle

wegbewegte und sich Kohle von den Händen wischte. Sein blutiges Vermächtnis war nicht zu verkennen, und es wirkte, als legte sich das Gewicht, das sein Vater getragen hatte, wie ein alter Mantel auf die überraschend breiten Schultern seines Sohnes. Solche Gestalten konnte sie nicht begreifen. Ihre Bereitwilligkeit zum Märtyrertum. Die Bürden, mit denen sie ihren Selbstwert wogen. Die Liebe zur Pflicht.

Er setzte sich auf den hochlehnigen Stuhl, streckte die Beine aus, während das flackernde Licht des erwachenden Feuers an den Nieten seiner kniehohen Lederstiefel leckte. Er legte den Kopf zurück, schloss die Augen und sagte: »Der Vermummte weiß, wie du es hereingeschafft hast, und ich vermute, dass sich gerade Silanahs Nackenschuppen aufstellen, aber wenn du nicht hier bist, um mich zu töten, dann findest du auf dem Tisch links von dir Wein. Bedien dich.«

Stirnrunzelnd schob sie sich aus den Schatten heraus. Plötzlich wirkte die Kammer zu klein, als drohten ihre Wände um sie herum zuzuschnappen. Den Himmel so bereitwillig aufzugeben im Tausch gegen schweren Stein und geschwärztes Holz, nein, das konnte sie ganz und gar nicht nachvollziehen. »Nur Wein?« Ihre Stimme war etwas rau, was sie daran erinnerte, dass sie sie schon lange nicht mehr benutzt hatte.

Seine lang gezogenen Augen gingen auf, und er betrachtete sie mit gespielter Neugier. »Was wäre dir denn lieber?«

»Bier.«

»Verzeih. Dafür musst du wohl nach unten in die Küche gehen.«

»Dann eben Stutenmilch.«

Er zog die Brauen hoch. »Runter zum Palasttor, raus, dann links und fünfhundert Meilen geradeaus. Aber das ist nur geraten.«

Mit einem Schulterzucken ging sie näher ans Feuer heran.  
»Das Geschenk tut sich schwer.«

»Geschenk? Ich verstehe nicht.«

Sie deutete auf die Flammen.

»Ah«, sagte er und nickte. »Nun, du stehst im Atem von Mutter Dunkel ...« Und dann stockte er. »Weiß sie, dass du hier bist? Aber dann ...« Er lehnte sich wieder zurück. »Wie sollte sie es nicht wissen?«

»Weißt du, wer ich bin?«, fragte sie.

»Eine Imass.«

»Ich bin Apsal'ara. Während seiner Nacht im Schwert, *seiner einen Nacht*, hat er mich befreit. Dafür hatte er Zeit. Für mich.« Sie merkte, dass sie zitterte.

Immer noch musterte er sie. »Und deshalb bist du gekommen.«

Sie nickte.

»Du hast das nicht von ihm erwartet, nicht wahr?«

»Nein. Dein Vater ... er hatte keinen Grund zur Reue.«

Jetzt stand er auf, ging zum Tisch und schenkte sich einen Becher Wein ein. Mit dem Kelch in der Hand blieb er stehen und starrte sie an. »Weißt du«, murmelte er, »ich will das gar nicht. Diesen Zwang ... etwas zu tun.« Er schnaubte. »Kein Grund zur Reue, tja ...«

»Sie suchen nach ihm ... in dir. Oder nicht?«

Er knurrte. »Selbst in meinem Namen wirst du ihn finden. Nimander. Nein, ich bin nicht sein einziger Sohn. Noch nicht einmal sein liebster ... Ich glaube, einen solchen hatte er nicht, wenn ich es mir genau überlege. Dennoch«, er machte eine ausschweifende Bewegung mit dem Becher, »sitze ich hier, auf diesem Stuhl, vor diesem Feuer. Dieser Palast fühlt sich an wie ... fühlt sich an wie ...«

»... seine Gebeine.«

Nimander zuckte zusammen, sah weg. »Zu viele leere Kammern, das ist alles.«

»Ich brauche Kleider«, sagte sie.

Er nickte gedankenversunken. »Das sehe ich.«

»Pelze. Häute.«

»Du willst bleiben, Apsal'ara?«

»An deiner Seite, ja.«

Darauf drehte er sich wieder zu ihr um und suchte in ihrem Gesicht nach etwas.

»Aber«, fügte sie hinzu, »aber ich werde ihm nicht zur Last fallen.«

Ein schiefes Lächeln. »Also mir?«

»Nenne mir deine engsten Berater, Herr.«

Er stürzte den halben Becher Wein hinunter und stellte den Becher auf den Tisch. »Die Hohepriesterin. Sie ist jetzt keusch, und ich fürchte, das tut ihr nicht gut. Skintick, ein Bruder. Desra, eine Schwester. Korlat, Spinnock, die beiden treuesten Diener meines Vaters.«

»Tiste Andii.«

»Natürlich.«

»Und der da unten?«

»Der eine?«

»Hat er dich je beraten, Herr? Stehst du vor den Gitterstäben und schaust ihm zu, wie er grummelt und auf und ab geht? Folterst du ihn? Ich möchte den Mann kennen, dem ich diene.«

Sie sah deutlich den Ärger in seinem Gesicht. »Willst du etwa meine Hofnärrin werden? Ich habe gehört, dass es an Menschenhöfen so etwas gibt. Willst du die Sehnen meiner Beine durchtrennen und lachend zuschauen, wie ich stürze?« Er fletschte die Zähne. »Wenn du das Antlitz meines guten Gewissens sein willst, solltest du dann nicht schöner aussehen?«

Sie legte den Kopf schief und wollte etwas antworten.

Doch urplötzlich verrauchte seine Wut, und er wandte den Blick ab. »Es ist das Exil, das er gewählt hat. Hast du am Schloss an seiner Tür gerüttelt? Sie ist von innen verriegelt. Aber *wir* haben keine Schwierigkeiten damit, ihm zu verzeihen. Berate mich denn. Ich bin ein Herrscher, und es steht in meiner Macht, solche Dinge zu tun. Die Verurteilten zu begnadigen. Aber du hast die Verliese unter uns gesehen. Wie viele Gefangene ächzen unter dem Stahl meiner Hand?«

»Einer.«

»Und ich kann ihn nicht freilassen. Das ist gewiss einen Witz wert oder zwei.«

»Ist er wahnsinnig?«

»Clip? Möglich.«

»Dann nein, dann kannst nicht einmal du ihn befreien. Dein Vater hat Dutzende für die Ketten von Dragnipur genommen, Dutzende von Clips Sorte.«

»Ich wage zu behaupten, dass er es nicht Freiheit genannt hat.«

»Und auch nicht Gnade«, erwiderte sie. »Sie sind jenseits der Macht eines Herrschers, sogar jenseits der eines Gottes.«

»Dann versagen wir alle. Herrscher wie Götter ... wir versagen an ihnen, an unseren gebrochenen Kindern.«

Diesem Mann zu dienen, würde nicht leicht werden, merkte sie. »Er hat andere zu sich gezogen – dein Vater. Andere, die keine Tiste Andii waren. Ich erinnere mich daran, in seinem Hof in Mondbrut.«

Nimanders Augen verengten sich.

Sie zögerte verunsichert, bevor sie weitersprach. »Deine Art ist für vieles blind. Du brauchst andere in deiner Nähe, Herr. Diener, die keine Tiste Andii sind. Ich bin keine dieser ... Hofnarren, von denen du sprichst. Und wie es scheint, kann



ich auch nicht dein Gewissen sein, hässlich, wie ich in deinen Augen bin ...«

Er hob die Hand. »Vergib mir, ich bitte dich. Ich wollte verletzen und habe deshalb eine Unwahrheit ausgesprochen, nur um zu treffen.«

»Ich glaube, ich habe dich zuvor getroffen, mein Herr.«

Er griff wieder zum Wein und sah dann ins Feuer. »Apsal'ara, Herrin der Diebe. Wirst du dieses Leben nun aufgeben, um Beraterin eines Herrschers der Tiste Andii zu werden? Nur weil mein Vater dir ganz am Ende eine Gnade erwiesen hat?«

»Ich habe ihm nie Vorwürfe gemacht für das, was er getan hat. Ich habe ihm keine Wahl gelassen. Er hat mich nicht aus Gnade freigelassen, Nimander.«

»Warum dann?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Aber ich will es herausfinden.«

»Und diese Suche – nach einer Antwort – hat dich hierhergeführt, nach Schwarzkorall. Zu ... mir.«

»Ja.«

»Und wie lange wirst du an meiner Seite bleiben, Apsal'ara, während ich über die Stadt herrsche, Regierungserlasse unterschreibe und Verträge verhandle? Während ich langsam verfall im Schatten eines Vaters, den ich kaum kannte, und eines Erbes, das ich nie erfüllen kann?«

Sie bekam große Augen. »Herr, das ist nicht dein Schicksal.«

Er wirbelte zu ihr herum. »Wirklich? Warum nicht? Bitte, *berate* mich.«

Sie hielt ein zweites Mal den Kopf schief, musterte den großen Krieger mit ihren bitteren, hilflosen Augen. »So lange Zeit habt ihr Tiste Andii um die liebende Aufmerksamkeit von Mutter Dunkel gebetet. So lange habt ihr euch gesehnt, mit einem Sinn wiedergeboren zu werden, zum Leben selbst. Er hat euch alles

zurückgegeben. Alles. Er tat, was er seines Wissens tun musste, um euretwillen. Deinetwillen, Nimander, und aller anderen. Und jetzt sitzt du hier, auf seinem Stuhl, in seiner Stadt, inmitten seiner Kinder. Und ihr heiliger Atem hüllt euch alle ein. Soll ich dir schenken, was ich an Weisheit habe? Nun gut, Herr, selbst Mutter Dunkel kann nicht ewig den Atem anhalten.«

»Sie hält nicht ...«

»Wenn ein Kind geboren wird, muss es schreien.«

»Du ...«

»Mit seiner Stimme tritt es in die Welt ein, und es *muss* in die Welt eintreten. Nun«, sie verschränkte die Arme, »wirst du dich in dieser Stadt verstecken? Ich bin die Herrin der Diebe, Herr. Ich kenne jeden Pfad. Ich bin sie alle gegangen. Und ich habe gesehen, was es zu sehen gibt. Wenn du dein Volk hier versteckst, Herr, dann werdet ihr alle sterben. Und mit euch auch Mutter Dunkel. Seid ihr Atem. Geht *hinaus*.«

»Aber wir sind in *dieser Welt*, Apsal'ara!«

»Eine Welt ist nicht genug.«

»Was müssen wir dann tun?«

»Was dein Vater wollte.«

»Und was ist das?«

Sie lächelte. »Sollen wir es herausfinden?«

»Du hast vielleicht Nerven, Drachenmeister.«

Weiter unten auf dem Wehrgang kreischte ein Kind.

Ohne sich umzudrehen, seufzte Ganoes Paran und sagte: »Du jagst den Kleinen wieder Angst ein.«

»Nicht annähernd genug.« Das eisenbeschlagene Ende eines Stocks krachte mit Wucht auf den Steinboden. »Ist es denn nicht immer so, hiiiii!«

»Ich glaube, mir gefällt dieser neue Titel nicht, den du mir verpasst hast, Schattenthron.«

Der Gott bewegte sich als undeutliche, schwarze Schliere neben Paran her. Das silbrige Fauchen des durch die Luft geschwungenen, glänzenden Stabendes hallte durch das Tal. »Herr der Drachenkarten. Viel zu lang. Es sind deine ... Beschimpfungen. Ich hasse unberechenbare Leute.« Wieder kicherte er. »Leute. Aufgestiegene. Götter. Dickschädlige Hunde. Kinder.«

»Wo ist Cotillion, Schattenthron?«

»Du solltest diese Frage inzwischen satthaben.«

»Ich habe es satt, auf eine Antwort zu warten.«

»*Dann frag halt nicht mehr!*« Das irre Kreischen des Gottes hallte durch die Festung, klapperte durch die Gänge und Säle, bevor es zu ihnen auf der Mauer zurückgeworfen wurde.

»Damit haben wir bestimmt ihre Aufmerksamkeit«, stellte Paran fest und deutete mit einem Nicken auf einen Karren in der Ferne, auf dem zwei große, beinahe skelettartige Gestalten standen.

Schattenthron schnupperte. »Die sehen nichts.« Er stieß ein zischendes Lachen aus. »Blind vor Gerechtigkeit.«

Ganoes Paran kratzte sich den Bart. »Was willst du?«

»Woher kommt dein Glaube?«

»Entschuldige?«

Der Stab schabte und polterte über die Steine. »Du hockst mit dem Heer in Aren und schlägst jede Vorladung des Imperiums in den Wind. Und dann greifst du die Gewirre mit *dem* da an?« Plötzlich kicherte er gackernd. »Du hättest das Gesicht des Imperators sehen sollen! Und was er dich geheißt hat, meine Güte, selbst der Hofschreiber ist zusammengezuckt!« Er hielt inne. »Wo war ich? Ja, ich habe gescholten, Drachenteufel. Bist du ein Genie? Das bezweifle ich. Und das lässt mir nur den einen Schluss, dass du ein Idiot bist.«

»Ist das alles?«

»Ist sie da draußen?«

»Das weißt du nicht?«

»Weißt du es?«

Langsam nickte Paran. »Jetzt verstehe ich. Es geht um Glauben. Etwas, was dir nicht vertraut ist, wie ich annehme.«

»Diese Belagerung ist bedeutungslos!«

»Ist sie das?«

Schattenthron zischte und streckte eine durchscheinende Hand aus, als wollte er Parans Gesicht kratzen. Doch stattdessen verharrte sie, drehte sich und schrumpfte zu etwas wie einer Faust zusammen. »Du verstehst gar nichts!«

»Das verstehe ich«, erwiderte Paran. »Drachen sind Kreaturen des Chaos. Es kann keinen Drachenmeister geben, was den Titel bedeutungslos macht.«

»Genau.« Schattenthron streckte die Hand aus, um eine verhedderte Spinnwebe unter einem abgesetzten Mauerstück hervorzuziehen. Er hielt sie in die Höhe und schien die eingesponnenen Überreste eines ausgetrockneten Insekts darin zu begutachten.

*Armseliger Wicht.* »Ich weiß Folgendes, Schattenthron. Das Ende beginnt hier. Willst du das abstreiten? Nein, das kannst du nicht, sonst würdest du mich nicht heimsuchen ...«

»Nicht einmal du kannst die Macht durchbrechen, die diese Festung umgibt«, sagte der Gott. »Du bist verblendet. Öffne noch einmal das Tor, Ganoes Paran, suche für deine Armee eine andere Unterkunft. Das hier hat keinen Zweck.« Er warf die Spinnwebe weg und wedelte mit der Spitze seines Stocks herum. »Diese zwei kannst du nicht besiegen, das wissen wir beide.«

»Aber sie wissen das nicht, oder?«

»Sie werden dich auf die Probe stellen. Früher oder später.«

»Ich warte immer noch darauf.«

»Vielleicht sogar heute noch.«

»Würdest du darauf wetten, Schattenthron?«

Der Gott schnaubte. »Du hast nichts, was ich möchte.«

»Lügner.«

»Dann habe ich eben nichts, was du willst.«

»Nun, wie es der Zufall will ...«

»Siehst du mich eine Leine halten? Er ist nicht hier. Er ist unterwegs und erledigt andere Dinge. Wir sind Verbündete, verstehst du das? Ein Bündnis. Keine verdammte Ehe!«

Paran grinste. »Seltsamerweise habe ich gar nicht an Cotillion gedacht.«

»Die Wette ist ohnehin sinnlos. Wenn du verlierst, stirbst du. Oder du lässt deine Armee im Stich, damit sie stirbt, was ich mir bei dir nicht vorstellen kann. Im Übrigen bist du nicht annähernd so verschlagen wie ich. Du willst die Wette? Wirklich? Selbst wenn ich verliere, gewinne ich. Selbst wenn ich verliere ... *gewinne* ich!«

Paran nickte. »Und du hast schon immer so gespielt, Schattenthron. Siehst du, ich kenne dich besser, als du glaubst. Ja, ich würde gerne mit dir wetten. Sie werden mich nicht heute auf die Probe stellen. Wir werden ihren Angriff zurückschlagen ... erneut. Und noch mehr Losgesprochene und Verwässerte werden sterben. Wir bleiben wie eine juckende Stelle, an der sie sich nicht kratzen können.«

»Alles, weil du Glauben hast? Narr!«

»Das sind die Bedingungen der Wette. Einverstanden?«

Die Gestalt des Gottes schien hin und her zu treiben, sich kurz beinahe aufzulösen, bevor er wieder erschien und das Ende des Stabes einen Splitter von einer verwitterten Zinne schlug. »Einverstanden!«

»Wenn du gewinnst und ich überlebe«, fuhr Paran fort, »dann bekommst du von mir, was du willst, was immer es

ist, sofern es in meiner Macht steht. Wenn ich gewinne, dann bekomme ich von dir, was ich will.«

»Falls es in meiner Macht liegt.«

»Das tut es.«

Schattenthron murmelte etwas vor sich hin und fauchte dann: »Nun gut, sag mir, was du willst.«

Und so sagte Paran es ihm.

Der Gott kicherte. »Und du meinst, das liege in meiner Macht? Glaubst du nicht, Cotillion hätte da noch ein Wörtchen mitzureden?«

»Wenn er das hat, dann suchst du ihn am besten auf und fragst ihn. Es sei denn«, setzte Paran hinzu, »es stellt sich heraus, dass du keine Ahnung hast, wo dein Verbündeter hingegangen ist, wie ich vermute. Und in diesem Fall, Herr der Schatten, wirst du tun, was ich verlange, und dich hinterher ihm gegenüber rechtfertigen.«

»Ich bin niemandem Rechenschaft schuldig!« Ein weiteres Kreischen, das die Echos rasen ließ.

Paran lächelte. »Mein lieber Schattenthron, ich weiß genau, wie du dich fühlst. Nun, was wünschst du von mir?«

»Ich wünsche die Quelle deines Glaubens.« Der Stock wackelte. »Daran, dass sie da draußen ist. Dass sie sucht, was du suchst. Dass du sie auf der Ebene des Bluts und der Ketten aufsuchen und ihr gegenübertreten wirst – als hättet ihr das schon die ganze Zeit geplant, obwohl ich verdammt genau weiß, dass es nicht so ist. Ihr könnt euch nicht einmal leiden!«

»Schattenthron, ich kann dir keinen Glauben bieten.«

»Dann lüg eben, verdammt, aber mach es überzeugend!«

Er hörte Seidenflügel schlagen, ein schredderndes Geräusch des Windes. *Der Junge mit dem Drachen. Drachenmeister. Herrscher über alles, was nicht beherrscht werden kann. Reite auf dem heulenden Chaos und nenne es Herrschaft – wem willst du etwas*

*vormachen? Junge, lass doch los. Es ist zu viel.* Aber er ließ nicht los, er wusste nicht, wie.

*Der Mann mit dem ergrauenden Bart schaut zu und kann nichts sagen.*

*Notfall.*

Er sah nach links, aber der Schatten war verschwunden.

Ein Krachen im Hof unten ließ ihn herumwirbeln. Der Thron, ein Flammenbündel, war in den Trümmerhaufen darunter eingebrochen. Und der Rauch sprang zum Himmel wie ein von seinen Ketten befreites Ungeheuer.

## Kapitel zwei

*Die Lebenden ich betrachte  
Die an den Stein gebunden  
An Händen und Knien durch das  
Was wir gefunden  
War je eine Nacht so ermüdend  
Wie die vergangenen Nächte?  
War je ein Morgen grausamer  
Dass er solches Entsetzen brächte?  
Es ist nur gut und recht  
Dass du nicht erhebst deine Hand  
Doch unerträgliche Bitterkeit  
Sich in deinen blutigen Worten fand*

*Das Lied vom nie gesehenen Leid*  
NAPANESISCHE PEST

Von hier an konnte er dem Himmel nicht mehr trauen. Doch die Alternative, fiel ihm auf, als er den ausgetrockneten, verfallenen Zustand seiner Glieder in Augenschein nahm, gab Anlass zur Verzweiflung. Tulas Shorn sah sich um und stellte mit leichtem Unbehagen fest, dass er nicht weit sehen konnte, ein Gebrechen, an dem alle litten, die an der verheerten Oberfläche des Landes gehen mussten. Narben, auf die er noch vor Kurzem aus großer Höhe herabgesehen hatte, stellten nun



gewaltige Hindernisse dar, eine Unzahl von Gräben schnitt tiefe Furchen in seinen vorgesehenen Weg.

*Sie ist verwundet, blutet aber nicht. Zumindest noch nicht. Nein, ich erkenne es nun. Das Fleisch ist tot. Und doch zieht mich dieser Ort an. Warum?* Er trat zögerlich an den Rand des ersten Erdspalts. Sah hinab. Dunkelheit, ein kühler und leicht saurer Hauch von Zerfall. Und ... noch etwas anderes.

Tulas Shorn hielt einen Moment inne, bevor er über den Abgrund trat und stürzte.

Abgetragene Kleider rissen und schlugen wild um seinen Körper, während er mit verwitterten Gliedmaßen gegen Felswände schlug, schlitterte und abprallte, durch zischenden Kies und Sand purzelte und schließlich das Pinseln und Zerren von Graswurzeln spürte. Ein Steinschlag polterte ihm nach.

Knochen krachten, als er auf dem mit Felsbrocken übersäten Grund des Spalts aufschlug. Rings um ihn herum rieselte zischend Sand nach.

Eine Zeitlang bewegte er sich nicht. Der Staub, der in der Dunkelheit aufgewirbelt worden war, sank langsam wieder herab. Schließlich setzte er sich auf. Ein Bein war direkt über dem Knie gebrochen. Der untere Teil hing nur noch an ein paar Hautfetzen und Sehnen am restlichen Körper. Er richtete den Bruch und wartete, bis die beiden ausgefransten Enden sich langsam wieder verbanden. Die vier Rippen, deren gebrochene Enden aus seiner rechten Brusthälfte herausragten, stellten keine große Behinderung dar, deshalb ließ er sie unbehandelt und sparte sich seine Kräfte lieber.

Nach kurzer Zeit vermochte er wieder aufzustehen, indem er sich mit den Schultern an den Wänden nach oben schob. Auf dem unebenen Boden erkannte er die übliche Ansammlung gesplitterter Knochen, doch die interessierten ihn nur wenig. Bruchstücke tierischer Seelen klammerten sich win-

dend daran wie geisterhafte Würmer, die von den neuen Luftströmungen aufgescheucht worden waren.

Er ging los und folgte der seltsamen Witterung, die er oben wahrgenommen hatte. Hier unten war sie allerdings stärker, und mit jedem weiteren Schritt durch den gewundenen Kanal steigerte sich in ihm eine gewisse Vorfreude, die ihn fast aufregt machte. Er war ganz nah.

Der Schädel hockte auf Brusthöhe auf einem Speerschaft aus zerfressener Bronze und versperrte den Weg. Zu Füßen des Schafts lag das restliche Skelett auf einem Haufen, jeder einzelne Knochen systematisch zertrümmert.

Tulas Shorn blieb zwei Schritte vor dem Schädel stehen. »Tartheno?«

Es meldete sich eine donnernde Stimme in seinem Kopf, allerdings sprach sie die Sprache der Imass. »*Bentract. Skan Ahl grüßt dich, Wiedergänger.*«

»Deine Knochen sind zu groß für einen T'lan Imass.«

»Ja, aber daher kam mir keine Rettung.«

»Wer hat dir das angetan, Skan Ahl?«

»*Ihr Leib liegt ein paar Schritte hinter mir, Wiedergänger.*«

»Wenn du sie in der Schlacht so verwundet hast, dass sie gestorben ist, wie kommt es, dass sie dich zerstören konnte?«

»*Ich habe nicht gesagt, dass sie tot ist.*«

Tulas Shorn zögerte und schnaubte dann. »Nein, hier ist nichts am Leben. Entweder ist sie gestorben oder gegangen.«

»*Ich kann wohl kaum mit dir streiten, Wiedergänger. Nun denn: Sieh hinter dich.*«

Verwirrt tat er das. Das Sonnenlicht kämpfte sich durch den Staub zu ihm herunter. »Ich sehe nichts.«

»*Dann bist du begünstigt.*«

»Ich verstehe nicht.«

»*Ich habe gesehen, wie sie an mir vorbeigegangen ist. Ich habe*

*gehört, wie sie zu Boden gefallen ist. Ich habe sie vor Schmerz aufschreien hören und dann weinen, und als das Weinen zu Ende ging, blieb nur noch ihr Atmen, bis auch das langsamer wurde. Aber ... ich höre es immer noch. Das Heben und Senken ihrer Brust mit jedem Aufgang des Mondes – wenn sein schwaches Licht bis hier unten dringt – wie oft? Oft. Ich habe aufgehört zu zählen. Warum bleibt sie hier? Was will sie? Darauf wird sie nicht antworten. Sie antwortet nie.»*

Ohne etwas zu erwidern, zwängte sich Tulas Shorn an dem Speer und dem staubigen Schädel vorbei. Fünf Schritte weiter blieb er stehen und sah nach unten.

*»Schläft sie, Wiedergänger?«*

Langsam ging Tulas in die Hocke. Er streckte die Hand aus und berührte den zerbrechlichen Brustkorb, der in einer flachen Vertiefung vor seinen Füßen ruhte. Die versteinerten Knochen eines Neugeborenen, von Kalkablagerungen an den Boden gefesselt. *Von den Gezeiten des Mondes geboren, nicht wahr, Kleines? Hast du überhaupt je einen Atemzug getan? Ich glaube nicht.* »T'lan Imass, war das das Ende deiner Jagd?«

*»Sie war beeindruckend.«*

*»Eine Jaghut. Eine Frau.«*

*»Ich war der Letzte auf ihrer Fährte. Ich bin gescheitert.«*

»Und ist es dieses Scheitern, das dich quält, Skan Ahl? Oder dass sie dich nun heimsucht, hier in deinem Rücken, auf ewig vor deinen Blicken verborgen?«

*»Wecke sie auf! Oder besser noch: Erschlage sie, Wiedergänger. Vernichte sie. Nach allem, was wir wissen, ist sie die letzte Jaghut. Töte sie, und der Krieg ist vorbei, und ich werde Frieden finden.«*

»Im Tod ist wenig Frieden, T'lan Imass.« *Ach, Kind, der Nachtwind fährt klagend durch dich hindurch, nicht wahr? Der Atem der Nacht, der ihn für immer heimsucht.*

*»Wiedergänger, drehe meinen Schädel um. Ich möchte sie noch einmal sehen.«*

Tulas Shorn richtete sich auf. »Ich werde in diesem Krieg nicht zwischen euch treten.«

*»Aber es ist ein Krieg, den du beenden kannst.«*

»Das kann ich nicht. Noch kannst du es, so viel ist klar. Skan Ahl, ich muss dich nun verlassen.« Er sah auf die winzigen Knochen hinab. »Euch beide.«

*»Seit meinem Scheitern, Wiedergänger, habe ich keinen einzigen Besucher empfangen. Du bist der Erste, der zu mir gekommen ist. Bist du so grausam, dass du mich für ewig in diesem Zustand verdammt? Sie hat mich besiegt. Das akzeptiere ich. Aber ich flehe dich an, gewähre mir die Würde, meiner Mörderin ins Auge zu blicken.«*

»Du bringst mich in Schwierigkeiten«, sagte Tulas Shorn nach kurzem Nachdenken. »Was du für Gnade hältst, mag sich nicht als Gnade erweisen, sollte ich sie dir gewähren. Und dazu noch dies: Ich neige nicht sonderlich zur Gnade, Skan Ahl. Nicht im Hinblick auf dich. Verstehst du allmählich mein Dilemma? Natürlich könnte ich mir auch deinen Schädel schnappen und ihn umdrehen, und du könntest mich dafür auf ewig verfluchen. Oder ich könnte beschließen, nichts zu tun, alles so zu lassen, wie ich es vorgefunden habe – als wäre ich nie hier gewesen –, und

damit deinen finstersten Hass auf mich ziehen. In beiden Fällen würde ich dir grausam erscheinen. Nun, das macht mir nicht allzu viel aus. Wie gesagt, ich neige nicht zu Freundlichkeit. Die Frage ist vielmehr: Wie grausam möchte ich sein?«

*»Denk an den Vorteil, von dem ich eben sprach, Wiedergänger. Das simple Geschenk, dass du dich umdrehen und nachsehen kannst, was hinter dir liegt. Wir wissen beide, dass uns das, was wir dort sehen, vielleicht nicht lieb sein wird.«*

Tulas Shorn grunzte. »T'lan Imass, mir musst du nicht erzählen, was es bedeutet, über die Schulter zu blicken.« Er ging zum Schädel zurück. »Nun denn, soll ich der Windstoß sein? Eine einfache Drehung, und es entfaltet sich eine neue Welt?«

»Wird sie erwachen?«

»Das glaube ich nicht«, antwortete er, streckte die Hand aus und legte eine verwitterte Fingerspitze an den Schädel. »Aber du kannst es ja versuchen.« Langsam erhöhte er den Druck, und der Schädel drehte sich mit einem schabenden Kreischen herum.

Tulas Shorn ging durch die Spalte zurück, und in seinem Rücken fing der T'lan Imass an zu heulen.

*Geschenke sind nie, was sie zu sein scheinen. Und die strafende Hand? Auch sie ist nicht, was sie zu sein scheint. Ja, diese beiden Gedanken haben einen langen Widerhall verdient, weit in diese elende Zukunft hinaus.*

*Als ob irjendjemand darauf hören würde.*

Wie ein eisenbeschlagener Speer lag Rache fest in ihrer Hand und brannte. Ralata spürte ihre sengende Hitze, und der Schmerz war ein Geschenk, etwas, wovon sie sich nähren konnte wie eine Jägerin, die über frisch erlegtem Wild kauerte. Sie hatte ihr Pferd verloren. Sie hatte ihre Leute verloren. Alles war ihr genommen worden, alles bis auf diese letzte Gabe.

Der zerbrochene Mond war ein verschmierter Fleck, der im grünen Leuchten der Fremden am Himmel fast unterging. Die Häuterin der Barghast stand mit dem Gesicht Richtung Osten, mit dem Rücken zu den schwelenden Kohlen der Feuerstelle, und sah auf eine Ebene hinaus, die in jadegrünem und silbernem Licht zu schwimmen schien.

Hinter ihr sprach der schwarzhaarige Krieger mit dem

Namen Draconus leise mit dem Teblorriesen. Oft unterhielten sie sich in einer fremden Sprache – Letherii, nahm sie an, nicht, dass sie sich je die Mühe gemacht hätte, sie zu lernen. Schon von der einfachen Händlersprache bekam sie Kopfschmerzen, doch gelegentlich schnappte sie ein Letherii-Wort auf, das einen Weg in das Kauderwelsch gefunden hatte und ihr klarmachte, dass sie über die bevorstehende Reise sprachen.

Osten. Für den Augenblick passte es ihr ganz gut, in ihrer Gesellschaft zu reisen, auch wenn sie sich ständig gegen die ungeschickten Annäherungsversuche des Teblors wehren musste. Draconus fand Wild, wo keines zu existieren schien. Aus rissigem Fels konnte er Wasser hervorlocken. Er war mehr als ein Krieger. Ein Schamane. Und in einer Scheide aus Mitternachtsholz, die er sich auf den Rücken geschnallt hatte, steckte ein magisches Schwert.

Sie wollte es. Sie musste es haben. Eine Waffe, die zu der Rache passte, nach der es sie verlangte. Mit einem solchen Schwert konnte sie den geflügelten Mörder ihrer Schwester töten.

Im Geist ging sie verschiedene Szenarien durch. Ihm im Schlaf mit einem Messer die Kehle aufschlitzen und dann den Teblor mit einem Stich ins Auge erledigen. Schnörkellos, schnell, dann hätte sie, was sie wollte. Wäre da nicht dieses entvölkerte Land. Sähe sie sich danach nicht Durst und Hunger ausgeliefert – nein, für den Moment musste Draconus am Leben bleiben. Doch wenn sie es so einrichten konnte, dass Ublala einen schrecklichen Unfall erlitt, müsste sie sich zumindest nicht mehr um ihn kümmern, wenn sie das Schwert an sich reißen würde. Doch sie hatte immer noch keine Ahnung, wie sie in dieser eintönigen Ebene ein tödliches Unglück für den Trottel arrangieren sollte. Aber sie hatte Zeit.

»Komm wieder ans Feuer, Schatz«, rief Teblor. »Und trink

etwas Tee. Da sind richtige Blätter drin und Zeug, das gut riecht.«

Ralata massierte sich einen Moment lang die Schläfen und drehte sich dann um. »Ich bin nicht dein Schätzchen. Ich gehöre niemandem. Und das werde ich auch nie.«

Beim Anblick des angedeuteten Lächelns in Draconus' Miene, der gerade ein Dungbrikett ins Feuer warf, runzelte Ralata die Stirn. »Es ist unhöflich«, sagte sie, während sie zu ihm hinüberging und neben ihm in die Hocke ging, um den Becher zu nehmen, den Ublala ihr hinhielt, »in einer Sprache zu sprechen, die ich nicht verstehe. Was weiß denn ich, vielleicht plant ihr, wie ihr mich vergewaltigen und ermorden wollt.«

Der Krieger zog die Brauen hoch. »Nun, weshalb sollten wir das tun wollen, Barghast? Und außerdem«, fügte er hinzu, »macht Ublala dir den Hof.«

»Das könnte er jetzt genauso gut auch mal sein lassen. Ich will ihn nicht.«

Draconus zuckte die Schultern. »Ich habe ihm erklärt, dass das, was wir ›den Hof machen‹ nennen, im Grunde darauf hinausläuft, da zu sein. Jedes Mal, wenn du dich umdrehst, siehst du ihn, bis seine Gesellschaft sich für dich vollkommen natürlich anfühlt. ›Werben ist die Kunst, denjenigen, den man möchte, wie Schimmel zu befallen.« Er hielt inne und kratzte sich die Bartstoppeln am Kinn. »Diese Beobachtung stammt nicht von mir, aber ich erinnere mich nicht mehr, wer das gesagt hat.«

Ralata spuckte ins Feuer, um ihren Abscheu auszudrücken. »Wir sind nicht alle wie Hetan, weißt du? Sie hat immer behauptet, die Attraktivität eines Mannes dadurch zu bewerten, dass sie sich vorstellte, wie er aussehen würde, wenn sie von unten zu seinem roten Gesicht und den vorquellenden

Augen aufblicken würde.« Noch einmal spuckte sie aus. »Ich bin eine Häuterin, eine Jägerin, eine Skalpsammlerin. Wenn ich einen Mann betrachte, dann stelle ich ihn mir mit abgezogener Gesichtshaut vor.«

»Die ist nicht sonderlich nett, was?«, fragte Ublala Draconus.

»Sie gibt sich Mühe, willst du sagen«, gab Draconus zurück.

»Drum möchte ich sie gleich noch viel mehr vögeln.«

»So läuft das.«

»Das ist Folter. Das gefällt mir gar nicht. Nein, es gefällt mir. Nein, es gefällt mir nicht. Es gefällt mir. Oh, ich poliere jetzt lieber meinen Hammer.«

Ralata starrte Ublala an, der aufsprang und davonstapfte.

Leise und in der Sprache der Weißgesichter murmelte Draconus: »Das meint er übrigens wörtlich.«

Sie warf ihm einen Blick zu und schnaubte. »Das war mir klar. Mehr lässt sein Verstand auch nicht zu.« Sie zögerte, bevor sie hinzusetzte: »Seine Rüstung sieht teuer aus.«

»Ja, die hat viel gekostet, Ralata. Er macht ihr Ehre, mehr, als zu hoffen war.« Er nickte, doch nur vor sich hin, wie sie vermutete, und sagte: »Er wird sich gut schlagen, glaube ich, wenn die Zeit gekommen ist.«

Sie erinnerte sich, wie dieser Krieger Sekara die Abscheuliche getötet hatte, indem er der alten Frau das Genick gebrochen hatte. Die Leichtigkeit, mit der er es getan hatte, wie er sie in den Armen gehalten hatte, damit sie nicht stürzte, als würde ihr lebloser Körper sich noch an etwas Würde klammern. Er war nicht leicht zu durchschauen. »Was sucht ihr beiden? Ihr geht nach Osten. Warum?«

»Es sind unglückselige Dinge in der Welt, Ralata.«

Sie runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht, was das heißen soll.«

Er seufzte und starrte weiter ins Feuer. »Bist du jemals aus



Versehen auf etwas getreten? Über eine Türschwelle, und dann hat es unter deinem Fuß geknirscht? Was war es? Ein Insekt? Eine Schnecke? Eine Eidechse?» Er hob den Kopf und fixierte sie mit seinen dunklen Augen, in denen sich die Glut dramatisch spiegelte. »Keinen zweiten Gedanken wert, nicht wahr? So sind die Launen des Lebens. Eine Ameise träumt vom Krieg, eine Wespe verschlingt eine Spinne, eine Eidechse stellt der Wespe nach. All diese Dramen, und dann *knirsch* – alles vorbei. Was soll man damit anfangen? Nichts, nehme ich an. Wenn du ein Herz hast, bringst du ein paar Schuldgefühle und Bedauern auf, und dann gehst du weiter.«

Verblüfft schüttelte sie den Kopf. »Du bist auf etwas getreten?«

»In gewisser Weise.« Er stocherte in der Glut herum und sah den wirbelnden Funken zu. »Sei's drum. Ein paar Ameisen haben überlebt. Von den kleinen Mistkerlen gibt es unzählige. Ich könnte unter meinen Absätzen tausend ihrer Nester zertreten, und es würde nichts ändern. Im Grunde ist es am besten, wenn man so darüber denkt.« Er sah ihr wieder in die Augen. »Bin ich deshalb kaltherzig? Was habe ich in diesen Ketten zurückgelassen, frage ich mich, noch immer gefesselt, ein Heer verlorener Tugenden ... wie auch immer. In letzter Zeit habe ich seltsame Träume.«

»Ich träume nur von Rache.«

»Je mehr du von einer bestimmten und erfreulichen Sache träumst, Ralata, desto schneller verblasst sie. Sie nutzt sich ab, der Glanz wird matt. Wenn du Obsessionen loswerden möchtest, dann träume oft von ihnen.«

»Du sprichst wie ein Greis, ein Barghastschamane. Rätsel und schlechte Ratschläge. Onos T'oolan hat gut daran getan, sie alle in den Wind zu schlagen.« Fast hätte sie nach Westen geblickt, an seiner Schulter vorbei, als könne sie dort ihre

Leute und den Kriegsführer sehen, die auf sie zumarschierten. Doch stattdessen trank sie den restlichen Tee in ihrem Becher.

»Onos T'oolan«, murmelte Draconus. »Ein Imass-Name. Ein seltsamer Kriegsführer für die Barghast ... Würdest du mir erzählen, wie es dazu gekommen ist, Ralata?«

Sie grunzte. »Ich habe kein Talent für Geschichten. Hetan hat ihn zum Gemahl genommen. Er stammte von der Zusammenkunft, zu der Silberfuchs alle T'lan Imass gerufen hatte. Sie hat ihm das Leben zurückgegeben und damit seine Unsterblichkeit beendet, und dann hat Hetan ihn gefunden. Nach dem Ende des Pannionischen Krieges. Hetans Vater war Humbrall Taur, der die Clans der Weißgesichter vereinigt hatte, doch der ist bei der Landung an der Küste dieses Kontinents ertrunken ...«

»Halt mal, bitte. Deine Stämme kommen ursprünglich gar nicht von diesem Kontinent?«

Sie zuckte die Schultern. »Die Barghastgötter zu erwecken, war riskant. Sie erfüllten die Köpfe der Schamanen mit Panik, als hätten sie ihnen ins Hirn gepisst. Wir sollten hierher zurückkehren, in unsere ursprüngliche Heimat, um uns einem alten Feind zu stellen. Das hat man uns gesagt, aber sonst nichts. Wir dachten, der Feind wären die Tiste Edur. Dann die Letherii und dann die Akrynnai. Aber es war keiner von ihnen, und jetzt sind wir aufgerieben, und wenn Sekara die Wahrheit gesagt hat, dann ist Onos T'oolan auch tot, genau wie Hetan. Sie sind alle tot. Ich hoffe, die Barghastgötter sind mit ihnen gestorben.«

»Kannst du mir mehr über diese T'lan Imass erzählen?«

»Sie haben vor einem Sterblichen das Knie gebeugt. Mitten in der Schlacht haben sie dem Feind den Rücken gekehrt. Mehr will ich über sie nicht sagen.«

»Und dennoch folgst du Onos T'oolan ...«

»Er gehörte nicht zu ihnen. Er allein hat sich vor Silberfuchs gestellt, ein Ding aus Knochen, und verlangt ...«

Doch Draconus hatte sich nach vorn gebeugt, fast übers Feuer. »«Ein Ding aus Knochen? T'lan – *Tellann!* Beim Abgrund!« Plötzlich sprang er auf und erschreckte Ralata noch mehr. Sie sah ihm zu, wie er auf und ab ging, während schwarze Tinte aus der Scheide auf seinem Rücken zu tropfen schien. Ein Fleck, der in den Augen schmerzte. »Dieses Luder«, sagte er knurrend. »Du selbstsüchtige, gehässige Hexe!«

Ublala hatte den Aufschrei gehört und platzte unvermittelt in den schwachen Feuerschein. Seine riesige Keule lag über seiner Schulter. »Was hat sie getan, Draconus?« Er sah Ralata finster an. »Soll ich sie töten? Wenn sie seelsüchtig und hässlich ist – was bedeutet Vergewaltigung eigentlich? Hat das was mit Vögeln zu tun? Kann ich ...«

»Ublala«, unterbrach ihn Draconus, »ich habe nicht über Ralata gesprochen.«

Der Teblor sah sich um. »Ich sehe sonst niemanden, Draconus. Versteckt sie sich? Wer auch immer sie ist, ich hasse sie, es sei denn, sie ist hübsch. Ist sie hübsch? Gemein dürfen sie sein, solange sie hübsch sind.«

Der Krieger starrte Ublala an. »Am besten, du rollst dich in deine Felle und schläfst ein wenig. Ich halte die erste Wache.«

»Na gut. Ich war sowieso nicht müde.« Er drehte sich um und trottete zu seinen Fellen.

»Pass mit diesen Flüchen auf«, zischte Ralata, die sich erhob. »Was, wenn er erst zuschlägt und danach Fragen stellt?«

Er warf ihr einen Blick zu. »Die T'lan Imass waren *untot*.«  
Sie nickte.

»Sie hat sie nie gehen lassen?«

»Silberfuchs? Nein. Sie haben darum gebeten, glaube ich, aber nein.«

Er schien zu taumeln. Und während er sich von ihr abwandte, sank er langsam auf ein Knie nieder. Die Haltung drückte Betroffenheit aus, Kummer – sie war sich nicht sicher. Verwirrt machte Ralata einen Schritt auf ihn zu und blieb dann stehen. Er sagte etwas, aber in einer Sprache, die sie nicht verstand. Ein Satz, immer und immer wieder, mit heiserer, belegter Stimme.

»Draconus?«

Seine Schulter bebte, und dann hörte sie donnerndes Gelächter, ein tödlicher, freudloser Laut. »Und ich dachte, meine Buße würde lange währen.« Mit noch immer gesenktem Kopf sagte er: »Dieser Onos T'oolan, ist der jetzt wirklich tot, Ralata?«

»Das hat Sekara zumindest gesagt.«

»Dann hat er Frieden gefunden. Endlich. Frieden.«

»Das bezweifle ich«, sagte sie.

Er drehte sich zu ihr um. »Warum sagst du das?«

»Sie haben seine Frau getötet. Sie haben seine Kinder getötet. Wäre ich Onos T'oolan, würde mich selbst der Tod nicht von meiner Rache abhalten.«

Er holte zischend Luft, doch er stockte, als wäre er hängen geblieben. Noch einmal wandte er sich von ihr ab.

Aus der Scheide tropfte Schwärze wie aus einer offenen Wunde.

*Oh, wie sehr ich dieses Schwert haben möchte.*

Wünsche und Bedürfnisse konnten verhungern und sterben, nicht anders als Liebe. Die großen Gesten der Ehre und der Treue bedeuteten nichts, wenn sie nur Gras, Wind und den leeren Himmel als Zeugen hatten. Mappo schien es, als wären seine ehrenhafteren Tugenden mit dem Wein verdorrt, und im Garten seiner Seele, der einmal so grün war, klapperten jetzt skelettierte Äste an den Steinmauern.

Wo war sein Versprechen? Was war mit den Schwüren, die er so nüchtern und grimmig in seiner Jugend gegeben hatte, bedeutungsvoll leuchtend, wie es dem breitschultrigen Tapferen, der er einst war, geziemte? In seinem Innern spürte Mappo Furcht, so hart wie ein faustgroßes Geschwür. Schmerzhaft drückte sie gegen seine Brust, doch er lebte nun schon so lange mit diesem Schmerz, dass er ein Teil von ihm geworden war, eine Narbe, die viel größer war als die Wunde, die sie verschloss. *Und so wird das Wort Fleisch. So werden unsere eigenen Knochen die Streckbank unserer Sühne, und die Muskeln zucken in einer vor Schweiß glitschigen Haut, der Kopf hängt kraftlos – ich sehe dich, Mappo –, niedergesunken und gesteht die erbärmliche Niederlage ein.*

*Er wurde dir genommen wie ein Schmuckstück, das man aus deiner Börse stiehlt. Der Diebstahl schmerzt, er schmerzt immer noch. Du bist empört. Fühlst dich verletzt. Das sind Stolz und Entrüstung, oder nicht? Dies sind die Siegel auf deinem Kriegsbanner, deine Gier nach Rache. Betrachte dich, Mappo, du argumentierst jetzt wie die Tyrannen, und alle machen dir eifertig Platz.*

*Aber ich will ihn zurück. An meiner Seite. Ich habe geschworen, ihn mit meinem Leben zu beschützen, ihn zu bewahren. Wie kann man mir das nehmen? Kannst du das leere Heulen in meiner Brust nicht hören? Es ist eine lichtlose Grube, und an all den geschlossenen Wänden, die mich umgeben, spüre ich nichts als die Riefen, die ich mit meinen eigenen Klauen hineingegraben habe.*

Der grüne Schimmer, der über dem Land lag, wirkte in seinen Augen ungesund, unnatürlich, eine unheilverkündende Zumutung, die das Bersten des Mondes beinahe als Zufall erscheinen ließ. *Doch Welten heilen, wir hingegen nicht.* Moderhaftete der Nachtluft an, als ob in der Ferne Leichen verfaul-ten.

*In dieser Ödnis gab es so viele Tote. Ich verstehe es nicht. Sind sie durch Icariums Schwert gestorben? Durch seinen Zorn? Das hätte ich spüren müssen, aber der Boden atmet kaum. Wie eine alte Frau auf dem Sterbebett kann er nur noch unter fernen Klängen erzittern. Donner und eine Dunkelheit am Himmel.*

»Da ist Krieg.«

Mappo grunzte. Sie hatten so lange geschwiegen, dass er Grantl, der neben ihm stand, fast vergessen hatte. »Was weißt du darüber?«, fragte er und löste den Blick vom östlichen Horizont.

Der Karawanenwächter mit den tigerstreifigen Tätowierungen zuckte die Schultern. »Was gibt es da zu wissen? Tote ohne Zahl. Ein Massaker, bei dem mir das Wasser im Mund zusammenläuft. Es stellen sich einem die Nackenhaare auf – selbst im Dämmerlicht sehe ich das Unbehagen in deiner Miene, Trell, und ich teile es. Krieg, er ist, er war und wird immer sein. Was gibt es sonst darüber zu sagen?«

»Dich verlangt es, dich ins Getümmel zu stürzen?«

»Meine Träume sagen mir etwas anderes.«

Mappo sah zum Lager zurück. Die buckligen Umriss seiner schlafenden Gefährten, der etwas ebenmäßigere Umriss des frischen Grabhügels. Die ausgedörrte Gestalt von Kartograph, der auf einem Stein saß. Zu seinen Füßen lag ein zerzauster Wolf. Zwei Pferde, die verstreuten Warenbündel und Vorräte. Ein Hauch von Tod und Trauer über allem. »Wenn Krieg herrscht«, sagte er, indem er sich wieder Grantl zuwandte, »wer profitiert dann davon?«

Der Kerl ließ die Schultern kreisen. Das war eine Angewohnheit von ihm, wie Mappo inzwischen wusste, als würde Trakes Todbringendes Schwert eine unsichtbare Last verlagern wollen. »Immer Fragen, als ob die Antworten irgendeine Rolle spielen würden. Soldaten werden in den ehernen Schlund

getrieben, und der Boden verwandelt sich in roten Matsch, und auf einem nahen Hügel reckt jemand triumphierend die Faust, während ein anderer auf einem weißen Pferd vom Schlachtfeld flieht.«

»Ich schätze, Trake ist nicht sonderlich begeistert darüber, was sein erwählter Krieger über dieses Thema denkt.«

»Schätze lieber, dass mir das herzlich egal ist, Mappo. Als Wechselgänger ist er ein Tiger, und diese Tiere mögen keine Gesellschaft, wieso sollte Trake also etwas anderes erwarten? Wir sind einsame Jäger. Welche Art von Krieg können wir zu finden hoffen? Das ist die Ironie bei dem ganzen Schlamassel: Der Tiger des Sommers ist dazu verdammt, den vollkommenen Krieg zu jagen, ihn aber nie zu finden. Schau, wie sein Schwanz schlägt.«

*Nein, das sehe ich. Um das wahre Gesicht des Krieges zu sehen, richte den Blick lieber auf die zähnefletschenden Wölfe.* »Setoc«, murmelte er.

»Sie hat ihre eigenen Träume, da bin ich mir sicher«, sagte Grantl.

»Traditionelle Kriege«, überlegte Mappo, »werden im Winter angezettelt, wenn die Wände näher rücken und man zu viel Zeit zum Nachdenken hat. Die Barone kommen ins Grübeln, die Könige intrigieren, Räuber planen ihre Raubzüge in die Grenzlande. Wölfe heulen im Winter. Aber beim Jahreszeitenwechsel wird der Sommer in der Wildheit von Klingen und Speeren geboren – die Wildheit des Tigers.« Er zuckte die Schultern. »Da sehe ich keinen Widerspruch. Du und Setoc und die Götter, die an euch gebunden sind, ihr ergänzt euch alle ...«

»Die Sache ist nicht so einfach, Trel. Den Wölfen gehört kaltes Eisen. Trake ist heißes Eisen, ein tödlicher Fehler, wenn du mich fragst. Oh, wir schlagen uns gut in der Hitze des Gefechts, aber dann musst du dich fragen, wie beim Namen

des Vermummten wir überhaupt in diesen Schlamassel geraten sind. Denn wir denken nicht.« Grantl klang gleichzeitig amüsiert und bitter.

»Also bringen dir deine Träume Gesichte, Todbringendes Schwert? Beunruhigende Gesichte?«

»An die schönen erinnert man sich nicht, oder? Ja, beunruhigende. Alte Freunde, die längst tot sind, pirschen durch den Dschungel. Sie haben sich verirrt und halten tastend die Arme vor sich ausgestreckt. Obwohl sich ihre Münder bewegen, erreicht mich kein Ton. Übrigens sehe ich in diesen Träumen einen Panther, die Herrin der Jagd – sie liegt durchbohrt, wild hechelnd in ihrem Blut und schaut elend und blöd.«

»Durchbohrt?«

»Vom Hauer eines Keilers.«

»Fener?«

»Als Gott des Krieges war er unangefochten. Teuflich wie alle Tiger zusammen und gerissen wie ein Rudel Wölfe. Als Fener im Aufstieg begriffen war, beugten wir mit gesenktem Haupt das Knie.«

»Eure Herrin liegt im Sterben?«

»Sterben? Vielleicht. Ich sehe sie, und die Wut ertränkt meine Augen in einer roten Flut. Durchbohrt, vergewaltigt, und jemand wird dafür bezahlen. Jemand wird bezahlen.«

Mappo schwieg. *Vergewaltigt?*

Grantl stieß ein Knurren aus, das seinem Gott Ehre machte, und bei dem Geräusch stellten sich Mappos Nackenhaare auf. Der Trell sagte: »Ich werde diese Gruppe morgen verlassen.«

»Du suchst das Schlachtfeld.«

»Das keiner von euch zu sehen braucht, wie ich glaube. Er war dort, verstehst du? Ich habe ihn gespürt, seine Macht. Ich werde die Fährte aufnehmen. Hoffentlich. Und du, Grantl? Wohin wirst du diesen Trupp führen?«



»Nach Osten, ein wenig südlich von deinem Pfad, aber ich halte es nicht mehr viel länger an der Seite der Wölfe aus. Setoc spricht von einem Kind in einer Stadt aus Eis ...«

»Kristall.« Mappo schloss kurz die Augen. »Eine Kristallstadt.«

»Und Edel Fingerhut glaubt, dass es dort eine Macht gibt, etwas, was sie benutzen kann, um die Anteilseigner nach Hause zu bringen. Sie haben ein Ziel, aber es ist nicht meins.«

»Suchst du deine Herrin? Östlich von hier gibt es keine Dschungel, es sei denn an der Küste jenseits des Meeres.«

Grantl zuckte zusammen. »Dschungel? Nein. Du denkst zu wörtlich, Mappo. Ich suche einen Ort, an dem ich an ihrer Seite in die Schlacht ziehen kann. Wenn ich nicht dort bin, wird sie tatsächlich sterben. Das sagen mir meine Geister, wenn sie mich heimsuchen. Es reicht nicht, zu spät zu kommen, die Wunde in ihren Augen zu sehen, zu wissen, dass man auf nichts anderes mehr hoffen kann, als zu rächen, was ihr angetan wurde. Es reicht nicht, Trel. Es reicht niemals.«

*Die Wunde in ihren Augen ... tust du das alles aus Liebe? Todbringendes Schwert, schmerzen deine Rippen? Verfolgt sie dich, wer immer sie war, oder füttert Trake dir lediglich das fauligste Fleisch? Es reicht nicht, zu spät zu kommen. Oh, wie gut ich das weiß.*

*Misshandelt.*

*Vergewaltigt.*

*Jetzt kommt die finstere Frage: Wer profitiert davon?*

Matt hatte sich unter ihren Fellen zusammengerollt und fühlte sich, als wäre sie ein oder zwei Längen hinter einem Wagen hergezogen worden. Es gab nichts Schlimmeres als gebrochene Rippen. Na ja, wenn sie sich aufgesetzt hätte und ihren abgetrennten Kopf in ihrem Schoß vorgefunden hätte, das wäre

schlimmer gewesen. *Aber wahrscheinlich schmerzlos, wenn man's recht bedenkt. Nicht so wie das hier. Elende Schmerzen, tausend Stiche, die um Aufmerksamkeit bublen, bis alles weiß wird und dann rot und dann violett und schließlich glückseliges Schwarz. Wo ist das Schwarz? Ich warte, warte schon die ganze Nacht.*

Abends war Setoc vorbeigekommen, um ihr zu sagen, dass der Trel die Gruppe am nächsten Morgen verlassen würde. Woher sie das wusste, konnte man nur raten, da Mappo nicht in Gesprächslaune war. Außer mit Grantl, der zu den Leuten gehörte, mit denen man nur allzu leicht in ein Gespräch kam, die Geständnisse provozierten, als würden sie einen entsprechenden Duft verströmen oder so etwas. Weiß der Vermummte, sie wollte selbst ...

Ein Krampf. Sie unterdrückte ein Keuchen, wartete, bis das Pochen abgeklungen war, um sich dann wieder einmal anders zu drehen. Nicht, dass eine Position besser gewesen wäre als die andere. Es war eher eine Frage der Dauer. Zwanzig Atemzüge in einer Position, fünfzehn Atemzüge in einer anderen, und flach auf dem Rücken ging gar nicht – sie hätte nie gedacht, dass das Gewicht ihrer Titten ihr mal die Luft auspressen könnte, und die sanften Felle drohten sie einzuspannen wie ein Schraubstock, wenn sie die Arme ablegte. Alles war unmöglich, und am Morgen wäre sie wieder bereit, jemandem den Kopf abzureißen.

*»Dann wird uns Grantl auch verlassen. Nicht gleich. Aber er wird nicht bleiben. Das kann er nicht.«*

Setoc konnte mit Worten umgehen, stapelte die guten Nachrichten aufeinander wie die Münzen eines Schatzes. Vielleicht flüsterten ihr die Gräser ins Ohr, während sie so sanft und abscheulich schlafend dalag, oder die Grillen, und sie lauschte – nein, das war nur das Knirschen ihrer Wirbelsäule. Sie kämpfte gegen ein Stöhnen an.

Bald also würden sie nur noch die Anteilseigner und der Barbar Schwall mit den drei Welpen und Setoc selbst sein. Kartograph, den Wolf und die Pferde zählte sie nicht mit. Nicht aus irgendeinem besonderen Grund, auch wenn tatsächlich nur die Pferde wirklich am Leben waren. *Ich zähle sie nicht, das ist alles.* Also nur sie, und wer von ihnen hatte das Zeug, um den nächsten Angriff der geflügelten Eidechse abzuwehren? Schwall? Er wirkte zu jung, sein Leben ähnelte dem eines gejagten Hasen.

*Und nur ein Stamm übrig, das ist schlecht. Dem armen Jungen geht es erbärmlich. Folgender Vorschlag: Lasst uns einfach keine weiteren Freunde mehr begraben, einverstanden?*

Doch Edel Fingerhut war unerbittlich. Im Osten wartete reine Macht. Sie glaubte, sie benutzen zu können. Ein Gewirr öffnen, im Namen des Vermummten von hier abhauen. *Lässt sich nichts dagegen sagen. Würde es selbst nicht wollen. Klar, unsere Edel ist ein jungfräuliches Mädel. Und wenn sie ihre Neckerei nun bereut, dann wird sie von nun an umso vorsichtiger sein, und das ist keine schlechte Sache.*

*Eine Nacht mit Grantl wäre köstlich, aber es würde mich umbringen. Außerdem bin ich voller Narben. Ganz schief, ha! Wer möchte schon eine Missgeburt, es sei denn aus Mitleid? Sei vernünftig und schrecke nicht vor den scharfen Kanten zurück. Die Zeiten, in denen du nur mit dem Finger schnippen musstest, um jemanden in dein Bett zu kriegen, sind vorbei. Such dir ein anderes Vergnügen, Frau. Spinnen vielleicht. Butter schlagen – ist das ein Vergnügen? Wahrscheinlich nicht.*

*Du kannst nicht schlafen. Sieh es ein. Es wird Monate dauern, bis du eine Nacht lang vernünftig ... schlafen kannst. Oder unvernünftig.*

*»Grantl glaubt, dass er sterben wird. Er will nicht, dass wir mit ihm sterben.«*

*Das ist nett, Setoc, vielen Dank.*

*»In der Kristallstadt ist ein Kind ... hüte dich, wenn es die Augen öffnet.«*

*Hör mal, Süße, der Kleinen da muss man mal den Arsch wischen, und die Zwillinge tun so, als würden sie nicht merken, dass es ein bisschen stinkt, was? Nimm ein Büschel Gras.*

Auf der Kutsche war das Leben so viel besser gewesen, immer unterwegs mit irgendwelcher Ware.

Matt stöhnte und zuckte dann vor Schmerz zusammen. *Götter! Frau, du bist völlig verrückt.*

*Lass mich von einem Wirtshaus träumen. Verraucht, voller Menschen, der beste Tisch. Wir alle sitzen dort beisammen, machen uns warm. Verklemmen uns den Entengang zum Lokus. Die Stamms schneiden Grimassen und lachen schallend. Reccanto hat sich den Daumen gebrochen und richtet ihn wieder. Glanno kann den Wirt nicht sehen. Er kann nicht einmal den Tisch vor sich sehen. Süßeste Duldung schaut wie eine dicke Katze aus, der ein Rattenschwanz aus dem Maul hängt.*

*Ein neuer Krug wird gebracht.*

*Reccanto schaut auf. »Wer zahlt das?«, fragt er.*

Matt hob vorsichtig eine Hand und strich sich über die Wange. *Seliges Schwarz, du bist so weit weg.*

In der falschen Morgendämmerung schlug Schwall die Augen auf. Sein Schädel wurde noch immer von Gewalt erschüttert – ein Traum, doch die Details verblassten bereits in seiner Erinnerung. Blinzelnd setzte er sich auf. Eisige Luft kroch unter seine Decke aus Rodarawolle und zupfte an den Schweißperlen auf seiner Brust. Er sah zu den Pferden hinüber, doch die Tiere standen ganz ruhig da und dösten. Im körnigen Dämmerlicht waren die reglosen Umrisse der anderen im Lager auszumachen.

Er warf die Decke zur Seite und stand auf. Im Osten verblasste das grünliche Glühen. Der Krieger ging zu seinem Pferd, grüßte es murmelnd und legte eine Hand an seinen warmen Hals. Geschichten von Städten und Reichen, von Gas, das mit blauer Flamme brannte, von geheimen Wegen durch die Welt, die er mit seinen Augen nicht erkennen konnte, all das ließ ihn verwirrt zurück, aufgewühlt, auch wenn er nicht wusste, warum.

Er wusste, dass Toc aus einem solchen Reich kam, das weit entfernt jenseits des Ozeans lag, und sein eines Auge hatte Dinge gesehen, die Schwall sich nicht einmal vorstellen konnte. Doch den Ahlkrieger umgab nun eine vertrauere Landschaft. Allerdings war sie rauer als die Ahl'dan, aber genauso offen, weit, der Horizont ein gerader Strich unter dem unermesslichen Himmel. Welchen anderen Ort sollte ein ehrlicher Mann sich wünschen? Das Auge konnte in die Ferne blicken, der Geist konnte sich ausbreiten. Für alles war Raum. Ein Zelt oder eine Jurte zum Schutz in der Nacht, ein Steinkreis, um das Feuer einzufassen, der Dampf, der von den Leibern der Herde aufsteigt, während sanft der Tag anbricht.

Er sehnte sich nach dieser Szenerie, dem von Anfang an vertrauten Morgengruß. Hunde, die sich aus ihrem Bett aus Gras erhoben, das leise Schreien eines hungrigen Babys aus einer der Jurten, der Geruch von Rauch, wenn die Kochfeuer wieder angefacht wurden.

Plötzlich übermannten ihn die Gefühle, und er musste ein Seufzen unterdrücken. *Alles dahin. Warum lebe ich überhaupt noch? Warum klammere ich mich an dieses Elend, dieses leere Leben? Wenn du der Letzte bist, hat es auch keinen Sinn mehr weiterzuleben. All deine Adern sind durchtrennt, das Blut strömt aus dir heraus und fließt immer weiter.*

*Rotmaske, du hast uns alle umgebracht.*

Warteten seine Verwandten in der Geisterwelt auf ihn? Er wünschte, er könnte das glauben. Er wünschte, sein Glaube wäre niemals zerschmettert worden, zertreten unter den Soldatenstiefeln der Letherii. Wären die Ahlgeister stärker gewesen, wären sie so gewesen, wie die Schamanen immer behauptet hatten ... *dann wären wir nicht gestorben. Dann hätten wir nicht versagt. Wir wären nie gefallen.* Aber wenn sie überhaupt existierten, dann waren sie schwach, unwissend und wehrlos der Veränderung ausgeliefert. Sie balancierten auf einer Bogensehne, und wenn diese riss, war das Schicksal ihrer Welt besiegelt, für immer.

Er sah, dass Setoc erwachte, beobachtete, wie sie aufstand und sich mit den Fingern durchs zerraupte Haar fuhr. Schwall rieb sich die Augen und drehte sich zu seinem Pferd um, legte die Stirn an dem glatten Halsfell des Tiers ab. *Ich fühle mit dir, Freund. Du stellst das Leben nicht in Frage. Du stehst mitten darin und kennst keinen anderen Ort, nichts außerhalb davon. Wie ich dich beneide!*

Sie kam zu ihm herüber, leise knirschten die Steinchen unter ihren Sohlen, und ihr Atem ging langsam. Sie stellte sich links neben ihn und streichelte die weiche Stelle zwischen den Nüstern, damit das Pferd ihre Witterung aufnehmen konnte. »Schwall«, flüsterte sie, »wer ist da draußen?«

Er brummte. »Deine Wolfsgeister sind zerrissen, nicht wahr? Neugierig, ängstlich ...«

»Sie wittern Tod und auch Macht. So viel Macht.«

Das Fell an seiner Stirn war jetzt nass. »Sie nennt sich eine Knochenwerferin. Eine Schamanin. Eine Zauberin. Ihr Name ist Olar Ethil, und in ihrem Leib brennt kein Leben.«

»Sie kommt vor der Morgendämmerung, drei Tage hintereinander. Aber sie kommt nicht näher heran. Sie versteckt sich wie ein Hase, und wenn das Sonnenlicht draußen ist, verschwindet sie. Wie Staub.«

»Wie Staub«, pflichtete er ihr bei.

»Was will sie?«

Er trat einen Schritt von dem Pferd zurück, fuhr sich mit dem Handgelenksrücken über die Stirn und wandte den Blick ab. »Nichts Gutes, Setoc.«

Eine Zeit lang sagte sie nichts. Eng in ihre Felle gewickelt, stand sie neben ihm. Dann schien sie zu schaudern und sagte: »In jeder ihrer Hände windet sich eine Schlange, aber sie lachen.«

*Telorast. Rinnsel. Sie tanzen in meinen Träumen.* »Auch sie sind tot. Sie sind alle tot, Setoc. Aber sie hungern noch immer ... nach etwas.« Er zuckte die Schultern. »Hier draußen sind wir verloren. Ich spüre es wie Fäule in meinen Knochen.«

»Ich habe Grantl von meiner Vision erzählt, den Wölfen und dem Thron, den sie bewachen. Weißt du, was er mich gefragt hat?«

Schwall schüttelte den Kopf.

»Er hat mich gefragt, ob die Wölfe an dem Thron das Bein gehoben haben.«

Er lachte schnaubend, doch das Geräusch erschütterte ihn auf unerwartete Weise. *Wann habe ich zum letzten Mal gelacht? Bei den Geistern hienieden.*

»So markieren sie ihr Revier«, fuhr Setoc spöttisch fort. »So ergreifen sie von etwas Besitz. Ich war schockiert, aber nicht lange. Schließlich sind es Tiere. Was beten wir an, wenn wir sie anbeten?«

»Ich bete niemanden mehr an, Setoc.«

»Grantl sagt, Anbetung sei nichts anderes als die Unterwerfung unter Dinge, die sich unserer Kontrolle entziehen. Er meint, der Trost, den das spendet, wäre falsch, denn im Kampf ums Überleben gäbe es nichts Tröstliches. Er beugt das Knie vor niemandem, nicht einmal vor seinem Tiger des Sommers,

der es wagen würde, ihn zu zwingen.« Sie zögerte, seufzte dann und setzte hinzu: »Ich werde Grantl vermissen.«

»Er will uns verlassen?«

»Tausende können vom Krieg träumen, aber keine zwei Träume sind gleich. Bald wird er fort sein. Und Mappo auch. Das wird den Jungen traurig machen.«

Plötzlich scheuten die beiden Pferde und stolperten in ihren Fußfesseln. Schwall wich ihnen aus und runzelte die Stirn. »Heute Morgen«, sagte er knurrend, »ist der Hase kühn.«

Edel Fingerhut verkniff sich ein Kreischen, als sie keuchend erwachte. Reste von Feuer liefen ihre Nervenbahnen entlang. Sie trat ihre Decke zur Seite und rappelte sich auf.

Schwall und Setoc standen bei den Pferden und schauten nach Norden. Jemand näherte sich. Der Boden schien wogend zurückzuschrecken, als ob unter der Oberfläche Wellen durchs Erdreich wanderten. Edel bemühte sich, ihr Keuchen zu beruhigen. Sie wollte zu dem Krieger und dem Mädchen und beugte sich nach vorn, als müsse sie sich gegen eine unsichtbare Flut stemmen. Hinter sich hörte sie schwere Schritte, sah sich um und erblickte Grantl und Mappo.

»Vorsicht, Edel«, sagte Grantl. »Gegen die ...« Er schüttelte den Kopf. Die stacheligen Tigerstreifen hoben sich stärker vom Grundton seiner Haut ab, und in seinem Blick lag nichts Menschliches mehr. Seine Messer hatte er aber noch nicht gezückt.

Sein Blick glitt zu dem Trell, doch seine Miene blieb ausdruckslos.

*Ich habe Jula nicht getötet. Es war nicht meine Schuld.*

Sie wirbelte wieder herum und kämpfte sich weiter.

Die Gestalt, die auf sie zukam, war verwittert, eine in Schlangenhaut gehüllte Greisin. Als sie näher heran war, erkannte



Edel ihre entstellten Gesichtszüge und die leeren Augenhöhlen. Hinter sich hörte sie Grantls katzenhaftes Fauchen. »T'lan Imass. Ohne Waffen, was bedeutet, dass sie eine Knochenwerferin ist. Edel Fingerhut, feilsche nicht mit ihr. Sie wird dir die Macht anbieten, mit der du bekommst, was du willst. Lehne ab.«

Zähneknirschend gab sie zurück: »Wir müssen nach Hause.«

»Aber nicht auf diese Weise.«

Sie schüttelte den Kopf.

Die Greisin blieb in zehn Schritten Entfernung stehen, und zu Edel Fingerhuts Erstaunen ergriff Schwall als Erster das Wort.

»Lass sie in Frieden, Olar Ethil.«

Die Alte neigte den Kopf zur Seite, sodass Haarsträhnen wie Spinnenseide zur Seite wehten. »Es gibt nur einen Krieger. Dich geht das nichts an. Ich bin hier, um meine Sippschaft zurückzufordern.«

»Deine was? Hexe, da ist ...«

»Du bekommst ihn nicht«, donnerte Grantl und schob sich an Schwall vorbei.

»Halte dich da raus, Welp«, warnte ihn Olar Ethil. »Schau deinen Gott an und sieh, wie er sich vor mir duckt.« Dann zeigte sie mit einem knorrigen Finger auf Mappo. »Und du, Trell, dies ist nicht dein Kampf. Tritt zur Seite, und ich sage dir alles, was du über den, den du suchst, wissen musst.«

Mappo schien zu taumeln, ehe er mit schmerzhaft zuckendem Gesicht zurückwich.

Edel keuchte.

Setoc sagte: »Wer ist diese Sippschaft, Hexe?«

»Sein Name ist Absi.«

»Absi? Es gibt keinen ...«

»Der Junge«, blaffte Olar Ethil. »Der Sohn von Onos T'oolan. Bringt ihn zu mir.«

Grantl zog sein Schwert.

»Sei kein Narr!«, fauchte die Knochenwerferin. »Dein eigener Gott wird dich davon abhalten! Treach wird nicht einfach zulassen, dass du dafür dein Leben wegwirfst. Du möchtest dich verwandeln? Du wirst scheitern. Ich werde dich töten, Todbringendes Schwert, darauf kannst du dich verlassen. Den Jungen. Bringt ihn zu mir.«

Jetzt waren auch alle anderen wach, und als Edel sich umdrehte, stand Absi bereits zwischen den Zwillingen, die Augen groß und hell. Langsam und mit gesenktem Kopf trat Baaljagg vor und schob sich näher an Setoc heran. Amby Stamm hielt sich in der Nähe des Grabhügels seines Bruders, verschlossen und schweigend, sein einst junges Gesicht wirkte alt, und die Liebe war aus seinen Augen verschwunden. Kartograph stand mit einem Fuß in den Kohlen der Feuerstelle und starrte auf irgendetwas im Osten – vielleicht die aufgehende Sonne –, während Süßeste Duldung Matt auf die Füße half. *Ich muss noch einmal versuchen, sie zu heilen. Ich kann Amby beweisen, dass ich nicht immer versage. Ich kann ... nein, denk doch nur, was alles vor uns liegt! Sie hat Mappo gegeben, was er will, einfach so. Sie verhandelt schnell, sie spricht die Wahrheit.* Edel wandte sich der Knochenwerferin zu. »Älteste, wir aus Trygalle sind hier gestrandet. Ich habe nicht die Macht, uns nach Hause zu bringen.«

»Du mischst dich nicht mehr ein, wenn ich dich mit dem segne, was du brauchst?« Olar Ethil nickte. »Einverstanden. Bring das Kind.«

»Denk nicht einmal daran«, warnte sie Grantl, und der Blick seiner unmenschlichen Augen ließ sie in der Bewegung erstarren. Die Streifen auf seinen Armen schienen einen

